

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 13./14. Mai 2017 / Nr. 19

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Treu, redlich und ehrenhaft dienen



Er ist begeistert von Papst Franziskus und hat geschworen, ihn um jeden Preis zu beschützen: Fabian Halter (Foto: mg) legte als einer von 40 neuen Schweizergardisten den Eid ab.

Seite 7

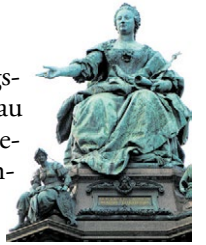
Verständigung und Versöhnung



Der Sudetendeutsche Tag in Augsburg setzt am Pfingstwochenende ganz auf Völkerverständigung und europäische Versöhnung.

Seite 5

Kaiserin und „Erste Dame Europas“



Maria Theresia war die mächtigste Herrscherin ihrer Zeit. Genau vor 300 Jahren wurde die Kaiserin geboren. Ausstellungen erinnern an das Wirken der „Ersten Dame Europas“.

Seite 20/21

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der zweite Sonntag im Mai ist in Deutschland und vielen anderen Ländern den Müttern gewidmet. Dass sie nicht nur am Muttertag von ihren Kindern Dank und Wertschätzung erfahren sollten, versteht sich von selbst (siehe Seite 31).

Doch leider mangelt es zahlreichen Müttern im Alltag an Unterstützung. Das fängt schon in der Schwangerschaft an. werdende Mütter müssen sich nicht nur mit Fragen zu möglichen medizinischen Untersuchungen, finanziellen Hilfen oder der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auseinandersetzen.

Selbst die in unserem Land eigentlich übliche Grundversorgung wird seit Jahren ausgedünnt. Immer mehr Kreißsäle werden geschlossen; die Geburtshilfe ist seit Jahren unterfinanziert und leidet unter zunehmendem Personalmangel, warnte jetzt der Deutsche Hebammenverband (Seite 4). Dies gefährde die Gesundheit von Schwangeren und Ungeborenen.

Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe sicherte den Hebammen nun mehr Hilfe zu. Für diese und vor allem die werdenden Mütter und ihre Kinder darf dies kein leeres Versprechen bleiben! Sie brauchen die bestmögliche Betreuung – von Anfang an.



Victoria Fels,
Chefin vom Dienst

Die Welt trifft sich in Fatima

Die Muttergottes von Fatima bewegt große und kleine Katholiken gleichermaßen. Wo vor 100 Jahren noch Schafe grasten, stehen heute eine traditionelle und eine moderne Basilika, in der Tausende Pilger Platz finden. Am Wochenende kommt ein besonderer Gast: Papst Franziskus.

Seite 2/3, 14/15



ePaper

Foto: Rocco Thiede



▲ Ein Pilger rutscht auf den Knien zur Erscheinungskapelle. Über der Steineiche, die früher dort gestanden hatte, war die Gottesmutter erschienen.



▲ An der Kerzenstation im Sanktuarium bringen die Besucher des Wallfahrtsortes ihre Anliegen vor Maria und bitten um ihre Fürsprache.

ZU DEN 100-JAHR-FEIERLICHKEITEN

Maria veränderte alles

Der portugiesische Wallfahrtsort Fatima zieht jährlich Millionen Besucher an

Fatima – ein eigentümlicher Name für einen katholischen Marienwallfahrtsort im äußersten Westen Europas. Er geht zurück auf die Zeit der christlichen Rückeroberung der Region Santarem aus der Hand der Muslime Mitte des zwölften Jahrhunderts. Fatima, so die Legende – die es freilich in Variationen auch in mehreren anderen Orten Portugals gibt – war die schöne Tochter eines maurischen Fürsten. Von Christen entführt und an den örtlichen Grafen von Ourem verkauft, soll sie aus Liebe zu diesem schließlich 1158 die Taufe empfangen haben. Wie auch immer – spätestens seit 1917 bestimmt eine sehr andere Frau die Geschehnisse des Örtchens.

Seit die Gottesmutter Maria hier während des Ersten Weltkriegs mehrfach drei armen Hirtenkindern erschien, ist in Fatima nichts mehr, wie es war. Es gibt zahlreiche Parallelen zum Pyrenäenort Lourdes, der 1858, ebenfalls in einer extremen Notzeit, durch eine Erscheinung aus völliger Bedeutungslosigkeit gerissen wurde. Heute hat Lourdes 15 000 Einwohner, fast ebenso viele Hotelbetten und mehrere Millionen Übernachtungsgäste pro Jahr.

Fatima feiert 2017 das 100. Jubiläum seiner Erscheinungen. Höhepunkt ist der Besuch von Papst Franziskus an diesem Wochenende

– der Platz zwischen der Rosenkranz-Basilika und der riesigen, modernen Dreifaltigkeits-Basilika wird dabei mit Hunderttausenden Menschen gefüllt sein.

Wer an einem „normalen Tag“ nach Fatima kommt, wird kaum glauben können, dass die gigantische Freifläche der „Cova da Iria“ („Tal des Friedens“) überhaupt je zu füllen wäre. Nicht mit Schafen oder Ziegen wie bei den Seherkindern von einst, und erst recht nicht mit frommen Pilgern. An so einem normalen Tag verlaufen sich mehrere tausend Besucher in der flirrenden Weite, als wäre kaum jemand da.

Auf Knien zur Steineiche

Ein frommer Pilger rutscht auf Knien die markierte Linie hinunter in Richtung der Erscheinungskapelle, eher unscheinbar halblinks zwischen den beiden großen Basiliken anstelle jener Steineiche gelegen, über der sich die Gottesmutter zu zeigen pflegte. Einige Dutzend Pilger beten hier ihren Rosenkranz. Ein paar Meter dahinter tost eine nur schwer erträgliche Hitze: An der Kerzenstation läuft schmelzendes Wachs in Strömen. Ruß und Qualm der schwelenden Kerzen stehen für das, was Maria 1917 von den kleinen Seherkindern beständig ein-

forderte: Buße für die Sünden der Menschheit.

Fatima, gut 120 Kilometer nördlich von Lissabon, wäre vermutlich ein unbekanntes Dorf geblieben. Doch seit 1917 hat sich der Ort für alle Zeiten verändert. Mit der Autobahn 1 ist er bestens angebunden zwischen der Hauptstadt und der zweiten Metropole des Landes, Porto. Rund 11 500 Einwohner leben hier von und mit dem Pilgerbetrieb, der Millionen Menschen bewegt und die Andenken- und Devotionalienläden leert und immer neu befüllt.

Die Liste der Partnerstädte umfasst alles, was an Marienorten Rang und Namen hat: Altötting in Deutschland, Loreto in Italien, Lourdes in Südfrankreich, Marizell in Österreich und Tschenschow in Polen. Die mystische Aufladung im südfranzösischen Lourdes basiert – neben den eigentlichen Marienerscheinungen – vor allem auf jenen unerklärlichen Heilungen, die sich an der Mariengrotte ereigneten und weiter ereignen. In Fatima sind es die Prophezeiungen selbst: die sogenannten Geheimnisse von Fatima – jene Botschaften, die die drei Seherkinder Lucia dos Santos sowie Jacinta und Francisco Marto von der Muttergottes erhielten.

Die Erscheinungen in der „Cova da Iria“ begannen ihren Bericht

zufolge am 13. Mai 1917 und setzten sich regelmäßig bis Oktober fort. Es waren dramatische Monate, in denen sich Maria zu Wort meldete: Russland taumelte zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution, und die ersten portugiesischen Einheiten waren soeben in die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs verwickelt worden, in denen Hunderttausende starben.

Bekehrung oder Krieg

Laut einer 1941 verfassten Niederschrift der Seherin und späteren Ordensfrau Lucia (1907 bis 2005) bestand die Prophezeiung aus drei Teilen. Der erste enthielt die Vorhersage eines weiteren Krieges nach dem Ende des Ersten Weltkriegs – unter Papst Pius XI. Das zweite Geheimnis bestand laut Lucia darin, dass sich das gefallene Russland erst nach einer Weihe an das „Unbefleckte Herz Mariens“ bekehren werde.

Den dritten Teil der Weissagung schrieb Lucia erst 1944 nieder. Sie verband dies mit der Auflage, den Text nicht vor 1960 zu veröffentlichen. Das Dokument wurde 1957 versiegelt in den Vatikan gebracht. Die Päpste von Pius XII. (1939 bis 1958) bis Johannes Paul II. (1978 bis 2005) lasen es, veröffentlichten aber den Inhalt nicht. Wegen dieser

Geheimhaltung wurde lange vermutet, dass der Text schreckliche Zukunftsvisionen einer Weltuntergangs-Prophezeiung enthalte.

Tatsächlich ist die Anhänglichkeit der Päpste an diesen mystischen Ort augenfällig. Sie reicht bis hin zu Franziskus, der schon am 13. Mai 2013, zwei Monate nach seiner Wahl, sein Pontifikat der Jungfrau von Fatima weihen ließ. Zum 13. Oktober, Jahrestag der letzten Erscheinung mit dem sogenannten Sonnenwunder, ließ er die Marienstatue von Fatima auf den Petersplatz nach Rom bringen.



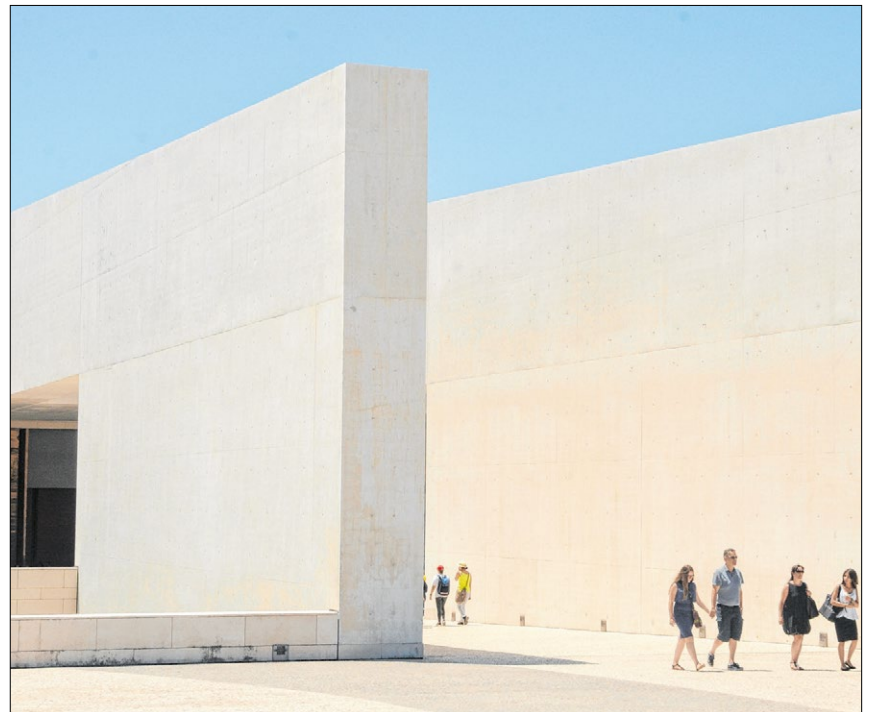
Auch Benedikt XVI. kam 2010 mit seinem Fatima-Besuch einem lange gehegten Wunsch nach. 2007, bei den 90-Jahr-Feiern der Erscheinungen, war er verhindert gewesen, weil er im brasilianischen Marienort Aparecida weilte. Damals schickte er Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano als Stellvertreter nach Fatima. Damit schloss Benedikt XVI. einen Kreis, der perfekt in die Geschichte um Fatima und seinen Vorgänger Johannes Paul II. passte.

Denn es war Sodano gewesen, der am 13. Mai 2000 bei der Seligsprechung von zwei der drei Seherkinder ankündigte, dass der Vatikan auf Wunsch des Papstes bald das bestgehütete „dritte Geheimnis“ veröffentlichen werde. Allerdings brauche es dafür noch eine sorgfältige begleitende Erläuterung. Und der Verfasser dieses theologischen Kommentars war: Joseph Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation.

Schüsse auf den Papst

Die damals wichtigsten drei Männer des Vatikan lüfteten am 26. Juni 2000 den Schleier jenes Geheimnisses, das durch seine Nichtveröffentlichung über Jahrzehnte zu einer Art endzeitlichem Damokles-Schwert geworden war. Tatsächlich musste vor allem Johannes Paul II. das Dokument als sein Menetekel auffassen. Denn es berichtet nicht nur in düsteren Bildern über die Verfolgung der Kirche im 20. Jahrhundert, sondern enthält auch die Vision eines in Weiß gekleideten Bischofs, der nach Schüssen zusammenbricht.

Dass das Attentat auf Johannes Paul II. auf dem Petersplatz am 13. Mai 1981 – dem Jahrestag der ersten Erscheinung von Fatima – erfolgte, war nach seiner Ansicht kein Zufall. Bis zuletzt waren Lucia und Johannes Paul II. fest davon überzeugt, dass die



▲ Pilger auf dem Vorplatz der neuen Dreifaltigkeitsbasilika. Das Gotteshaus wurde im modern-minimalistischen Baustil erbaut. Fotos: KNA

Rettung des Papstes der Muttergottes zu verdanken sei. Eine Kugel aus der Waffe des Attentäters Ali Agca ließ er fortan in der Marienkrone des Heiligtums aufheben.

Das letzte der drei Hirtenkinder, Ordensschwester Maria Lucia dos Santos, starb 2005 mit fast 98 Jahren, nur sieben Wochen vor Johannes Paul II. Am 13. Februar 2008, ihrem dritten Todestag, setzte Benedikt XVI. für sie die vom Kirchenrecht vorgesehene Fünf-Jahres-Frist zur Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens außer Kraft.

Der Bau der alten Basilika mit ihrem Arkadengang wurde am 13. Mai 1928 begonnen, 1953 wurde sie geweiht; hier liegen die drei Hirtenkinder begraben. Einige hundert Meter gegenüber wurde 2007 die neue Dreifaltigkeitskirche geweiht, der bislang größte Kirchenneubau des 21. Jahrhunderts. Mit fast 9000 Sitzplätzen gehört sie zu den größten katholischen Gotteshäusern weltweit. Dazwischen wollen am 13. Mai Hunderttausende Gläubige dem nachspüren, was vor 100 Jahren die drei Kinder sahen – und Zehntausende andere im sogenannten

Wunder der tanzenden Sonne bezeugten.

Portugal befand sich zur Zeit der ersten Marienerscheinung von Fatima in desaströsem Zustand. Ein republikanischer Putsch hatte 1910 die entkräftete Monarchie gestürzt, nachdem schon 1908 König Karl I. und sein Thronfolger ermordet worden waren. Der junge König Manuel II. floh ins Exil. Im Fadenkreuz der Republikaner stand auch die katholische Kirche, die die überkommenen feudalistischen Strukturen des Landes über Jahrhunderte gestützt hatte.

Ein Hoffnungszeichen

Innerhalb kürzester Zeit wurden religiöse Orden verboten, Kirchengüter und Schulen verstaatlicht, widerständige Geistliche verhaftet. Die neue Regierung führte Zivilehe und Scheidung ein und schaffte den schulischen Religionsunterricht ab. In diesem antiklerikalen Kontext stehen auch die Marienerscheinungen von Fatima, die dem bedrängten Klerus als katholisches Hoffnungszeichen mehr Rückhalt in der Bevölkerung verschaffen konnten.

Der innerlich zerstrittenen Republik war unterdessen kein langes Leben beschieden. Auf Drängen des traditionellen Verbündeten Großbritannien ließ sich Portugal 1917 in den Ersten Weltkrieg hineinziehen und wurde vernichtend geschlagen. Eine Folge waren Lebensmittelknappheit und eine Hungersnot.

In 16 Jahren Republik hatte Portugal 50 Regierungen, bis im Mai 1926 das Militär putschte. Die Herrschaft der Armee mündete schließlich in die über vier Jahrzehnte dauernde faschistische Herrschaft unter Antonio Salazar (1889 bis 1970). Alexander Brüggemann

◀ 2013 reiste die Fatima-Madonna nach Rom. Papst Franziskus wird ihr nun einen Gegebenbesuch abstaten.

In Kürze

Trump beim Papst

Papst Franziskus will am 24. Mai US-Präsident Donald Trump im Vatikan empfangen. Nach dem Treffen, das um 8.30 Uhr beginnt, werde Trump auch mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und dem vatikanischen Außenminister, Erzbischof Paul Richard Gallagher, zusammenkommen, teilte der Vatikan mit. US-Medien hatten zuvor berichtet, Trump werde im Umfeld seiner Reisen zum Nato-Gipfel im Brüssel (25. Mai) und zum G7-Gipfel auf Sizilien (26. und 27. Mai) auch Israel, Saudi-Arabien und den Vatikan besuchen.



Laham zurückgetreten

Patriarch Gregorius III. Laham (84; Foto: KNA), zuletzt wegen seines Führungsstils umstrittenes Oberhaupt der melkitischen griechisch-katholischen Kirche, ist zurückgetreten. Es sei „für das Wohl der griechisch-melkitischen Kirche ratsam und nötig, diesen Amtsverzicht anzunehmen“, heißt es in einem Brief von Papst Franziskus an den Patriarchen. Übergangsweise leitet Aleppo's Erzbischof Jean-Clement Jeanbart (74) die Amtsgeschäfte.

Zdarsa für Wahrheit

Bei einem Podiumsgespräch mit dem sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich hat der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa betont, er sei weit davon entfernt, Positionen der AfD zu vertreten. Die „Political correctness“ gehöre allerdings „auf den Müllhaufen der Geschichte“. Damit zitierte Zdarsa die AfD-Spitzenkandidatin Alice Weidel, ohne ihren Namen zu nennen. Es müsse in Debatten wieder „um Ehrlichkeit und Wahrheit“ gehen und nicht um das, „was gerade angesagt“ sei. Der Bischof betonte, die Kirche müsse sich politisch zu Wort melden, „wenn es um das Gemeinwohl geht“. Er würde sich dabei aber „hüten, in irgendein parteipolitisches Rohr zu blasen“.

Embryonenschutz

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat sich gegen Lockerungen beim Embryonenschutz gewandt. Der Lebensschutz müsse weiter Vorrang haben, forderte Präsident Thomas Sternberg. Das Embryonenschutzgesetz dürfe bei einer Novellierung „kein allein die Technik regulierendes Reproduktionsmedizinengesetz werden“. Ein Kinderwunsch sei nachvollziehbar, aber nicht absolut zu setzen.

Blasphemie-Urteil

Der scheidende christliche Gouverneur von Jakarta, Basuki Tjahaja „Ahok“ Purnama, ist wegen Blasphemie zu zwei Jahren Haft verurteilt worden. Mit dem Urteil ging das Gericht über das von der Staatsanwaltschaft geforderte Strafmaß von zwei Jahren auf Bewährung hinaus. Ahok habe mit Absicht die ihm zur Last gelegten gotteslästerlichen Äußerungen getätigt, hieß es in der Begründung. Die Anwälte Ahoks kündigten Berufung an. Er hatte bei einer Wahlkampfveranstaltung Rizieq Shihab, Chef der salafistischen Islamischen Verteidigungsfront, dafür kritisiert, Muslime mit einem Koranvers an der Wahl eines Christen hindern zu wollen. Daraufhin erstattete Shihab Anzeige wegen Blasphemie.

DEBATTE IN POLITIK UND KIRCHE

Kein „Stammtischniveau“

Bischöfe: Leitkultur der Liebe und Barmherzigkeit wichtig

BERLIN (KNA) – Nach dem umstrittenen Vorstoß von Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) zu einer deutschen Leitkultur melden sich zunehmend mehr Kirchenvertreter zu Wort.

„Der Boden unserer Kultur und des Grundgesetzes war und ist das Evangelium und das Christentum“, betonte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick am Sonntag bei einem Gottesdienst in Nürnberg. „Das zu erhalten, ist unsere Aufgabe.“ Dies müsse auch bei der Argumentation bedacht werden, wonach die deutsche Leitkultur sich aus der Verfassung herleite. Das Grundgesetz der Kirche sei die Gottes- und Nächstenliebe.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki plädierte für eine alternative Leitkultur. „Am Leitbild Jesu und seiner Leitkultur der Liebe und Barmherzigkeit sollten wir uns eigentlich orientieren“, sagte er am Sonntag. Wenn zutrefte, dass Gott alle Menschen unabhängig von Hautfarbe, Religion oder Herkunft geschaffen habe, dann seien auch „alle Menschen meine Schwestern und Brüder“. Wer Armen helfe, Kranke pflege, Hungerigen Brot reiche, Gefangene besuche und Fremde aufnehme, der liebe Gott. „Diese Kultur der Liebe und Barmherzigkeit, das ist meine Leitkultur.“

„Ich hänge überhaupt nicht am Begriff Leitkultur“, sagte der Hamburger Erzbischof Stefan Heße. „Mir ist wichtig, dass wir über das, was unser Land zusammenhält, im Gespräch sind.“ Das seien etwa das Grundgesetz, die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, Bildung und Kultur. An dem Dialog sollten sich sowohl Einheimische als auch Fremde beteiligen.

Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck sagte, er begrüße die Debatte um eine deutsche Leitkultur zwar grundsätzlich. Er betonte jedoch, die Diskussion dürfe nicht auf „Stammtischniveau“ und nicht nur im Vorfeld von Wahlen geführt werden.

De Maizière hatte kürzlich zehn Thesen veröffentlicht. Darin beschreibt er unter anderem Religion als „Kitt und nicht Keil der Gesellschaft“. Deutschland sei eine offene Gesellschaft. Dazu gehörten auch soziale Gewohnheiten, etwa, dass man zur Begrüßung die Hand gebe. Allen, die ins Land kommen und bleiben dürfen, „reichen wir unsere ausgestreckte Hand“. Doch wer die Leitkultur nicht kenne, vielleicht nicht kennen wolle oder ablehne, dem werde Integration kaum gelingen.

Information:

Lesen Sie dazu auch einen Kommentar auf Seite 8.

82 Geiseln freigelassen

Erzbischof Schick: Weitere Kinder in Gewalt von Boko Haram

ABUJA (KNA) – Die islamistische Terrorgruppe Boko Haram hat 82 entführte Mädchen freigelassen. Am Sonntag landeten sie in der nigerianischen Hauptstadt Abuja und wurden dort im Namen von Präsident Muhammadu Buhari von dessen Büroleiter begrüßt.

In der Nacht zuvor hatte Buhari's Büro auf Facebook die Freilassung bestätigt. Die jungen Frauen gehören zur Gruppe der 276 Chibok-Mädchen, die vor drei Jahren in der gleichnamigen Kleinstadt entführt wurden. Im Gegenzug entließen die Behörden mehrere mutmaßliche Sympathisanten der Terrorgruppe aus der Haft.

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, der kürzlich in seiner Funktion als deutscher Weltkirche-Bischof in Nigeria war, sagte: „Ihre Eltern und Familien, von denen ich während meines Besuchs einige kennenlernen



▲ Nigerianer demonstrieren für die Freilassung der von Boko Haram entführten Mädchen. Foto: KNA

konnte, werden überglücklich sein.“ Gleichzeitig bedauerte Schick, dass die Freilassung nur im Austausch mit verdächtigen Boko Haram-Anhängern möglich gewesen sei. Er erinnerte daran, dass noch immer Kinder in der Gewalt der Terrorgruppe seien. Das betrifft laut Medienberichten unter anderen noch rund 100 weitere Chibok-Mädchen.

„Es geht um Menschenleben“

Hebammen sehen Betreuung Schwangerer gefährdet

BERLIN (KNA) – Der Deutsche Hebammenverband hat beklagt, dass immer mehr Kreißsäle geschlossen würden.

Die Geburtshilfe sei unterfinanziert und leide unter Personalmangel. Durch Zeitdruck und eine zu hohe Arbeitsbelastung der Hebammen steige das Fehlerrisiko, warnte die Präsidentin des Verbands, Martina Klenk: „Es geht um Menschenleben.“

Das ist nicht so, als ob Sie mal eine Kiste Obst fallen lassen.“

Laut Verband planen die gesetzlichen Krankenkassen „massive Einschränkungen bei den Beleghebammen, die die Betreuung von 20 Prozent aller Geburten in Kliniken gefährden würden“. Klenk sagte, die Geburtshilfe dürfe „nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten geplant werden. Jede Geburt braucht Zeit und individuelle Begleitung.“

Erneuern und erleben

Sudetendeutscher Tag mit buntem Programm

AUGSBURG – Bereits zum elften Mal findet der Sudetendeutsche Tag zu Pfingsten in Augsburg statt. Seit der Premiere 2001 hat sich die Zusammenarbeit zwischen der Sudetendeutschen Landsmannschaft und der Stadt sowie der Regio Augsburg Tourismus GmbH bestens eingespielt. Dies wird auch im Vorfeld des 68. Sudetendeutschen Tages deutlich.

Bereits am 23. Mai eröffnet Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, eine Ausstellung über die Geschichte und Kultur der Sudetendeutschen im Augsburger Rathaus, die bis Pfingstsonntag, 3. Juni, zu sehen sein wird. Zum Auftakt des Sudetendeutschen Tags am 2. Juni lädt Posselt Deutsche und Tschechen um 14 Uhr in das Augustanahaus, Annahof 4, zum Symposium ein. „Gemeinsame Kultur erneuern und leben“ ist der Titel der Veranstaltung, die sich mit den gemeinsamen Wurzeln und Perspektiven für ein künftiges Zusammenleben in Europa befassen wird.

Sudetendeutsche Spuren

Im Anschluss an den Kongress am „Pfingstfreitag“ hat die Tourismuseinrichtung der Stadt Augsburg zwei Stadtführungen in deutscher und tschechischer Sprache organisiert: Neben der Präsentation der Sehenswürdigkeiten der Renaissancestadt wird bei den Stadtführungen (beide jeweils um 16 Uhr) auch die Bedeutung der Sudetendeutschen für die bayerisch-schwäbische Großstadt



thematisiert. Prominentestes Beispiel ist Otfried Preußler, der 1923 im böhmischen Reichenberg (das heutige Liberec in der tschechischen Partnerstadt) geboren wurde.

Zur festlichen Eröffnung am Pfingstsonntag verleiht Volksgruppensprecher Posselt den Europäischen Karlspreis – die höchste Auszeichnung der Sudetendeutschen Landsmannschaft – an Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier. Am Pfingstsonntag wird der Bayerische Ministerpräsident und Schirmherr der Sudetendeutschen, Horst Seehofer, erwartet.

Partnerschaftsinitiativen

Ein weiterer Höhepunkt im Programm ist die Veranstaltung des Sudetendeutschen Heimatrats, bei der beispielhafte Initiativen deutsch-tschechischer Partnerschaften vorgestellt und diskutiert werden. Augsburgs Oberbürgermeister Kurt Gribl sowie der stellvertretende Primator seiner Partnerstadt Reichenberg, Jan Korytář, werden ihre städtepartnerschaftliche Zusammenarbeit vorstellen. Lubomír Vítek aus Augsburgs Patenstadt Neudek hat ebenfalls sein Kommen zugesagt. Weitere deutsche und tschechische Bürgermeister werden sich an der Diskussion beteiligen.

Weitere Informationen: Mehr Details zum Programm finden Sie im Internet unter www.sudetendeutscher-tag.de.

Info

Freie Fahrt mit dem Festabzeichen

Das Festabzeichen des Sudetendeutschen Tags fungiert als Eintrittskarte zu allen Veranstaltungen. Vom 2. bis 4. Juni berechtigt es darüber hinaus zur kostenlosen Nutzung aller Fahrzeuge des Augsburger Verkehrsverbands. Erhältlich ist das Festabzeichen in der Tourist-Information am Augsburger Rathausplatz.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von UNSER LAND GmbH, „Tag der offenen Tür“, Olching-Esting. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Priesterwerk im Umbruch

Das Sudetendeutsche Priesterwerk, dem aktuell 84 Priester angehören, hat einen Generationswechsel vollzogen. Mit dem im Bistum Regensburg wirkenden Pfarrer Holger Kruschina (46, Foto: mb) steht der bisherige zweite Vorsitzende nun an der Spitze. Das 1947 gegründete Priesterwerk befindet sich in einer Phase der Neustrukturierung.

Pfarrer Kruschina, in welche Richtung geht die Umstrukturierung?

Schon in den vergangenen Jahren haben sich mit einigen unserer Initiativen neue Wege aufgezeigt: das deutsch-tschechische Priestertreffen und die Urlaubswoche für die tschechischen Priester. Das kann man als ein Türchen nach vorne sehen, wobei wir die Mitgliederversammlungen, Schwesternkongresse und Exerzitien weiterhin pflegen wollen. Wir versuchen jetzt, diesen Übergang zu gestalten. Ziel wird auch sein, stärker als bisher auf die Pastoral in der ursprünglichen Heimat und auf die historische Erfor-



schung vor allem der Geschichte der Kirche und auch der Priester dort zu schauen. Aber auch auf die vergangenen 70 Jahre bei uns – und damit Geschichtsbewusstsein zu schaffen. Denn ohne Bewusstsein für Geschichte kann man die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten. Wir tragen als Christen und Priester eine große Verantwortung dafür, dass wir für ein versöhntes Miteinander in Europa mit christlichen Wurzeln einstehen können. Dahin werden wir uns in den nächsten Jahren bewegen.

Wie sieht es mit Kooperationspartnern im katholischen Bereich aus?

Diese Anknüpfungspunkte sind für mich als neuen Vorsitzenden natürlich im Hinterkopf präsent. Es wird für uns, den neuen Vorstand, eine Aufgabe, in diese Netzwerke hineinzukommen und diese dann stärker zu knüpfen. Mit dem Vorbehalt, dass wir uns nicht in dem Maße einbringen können wie der bisherige Vorstand, bedingt durch unsere nach wie vor hauptamtliche Tätigkeit in der Pfarrseelsorge. Aber wir werden sicher künftig stärker auf diese Netzwerke zurückgreifen.

Interview: Markus Bauer

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Ihre Anzeige war nicht dabei?

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Priester- und Ordensberufe



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren

für junge Männer von 15 – 30 Jahren
mit Mittel- oder Realschulabschluss,
9./10. Klasse Gymnasium oder
nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC

Leben in christlicher Gemeinschaft

Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf

Nächster Schulbeginn: 12. September 2017

Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar

Fockenfeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.

Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194

E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

Für die Christen in Afrika:
dass sie nach dem
Beispiel des barm-
herzigen Jesus
ein prophetisches
Zeugnis für
Versöhnung,
Gerechtig-
keit und
Frieden
geben.



PAPST DRÄNGT AUF FRIEDEN

Venezuela braucht „ernsthafte Dialoge“

ROM/CARACAS (KNA) – Papst Franziskus hat sich in der schweren Staatskrise von Venezuela erneut eingeschaltet. Er sei davon überzeugt, dass eine Friedenslösung für das Land möglich sei, „wenn es den Willen gibt, Brücken zu schaffen, ernsthafte Dialoge zu führen und die getroffenen Abkommen zu erfüllen“, schrieb er in einem Brief an die venezolanischen Bischöfe.

Venezuela wird seit mehr als drei Jahren von einer schweren Versorgungskrise und schweren politischen Spannungen erschüttert. Menschenrechtsorganisationen und die katholische Kirche kritisieren eine politische Verfolgung von Oppositionellen sowie die Unterdrückung demokratischer Grundwerte. Seit Anfang April kamen mehr als 35 Menschen bei den Unruhen ums Leben.

Franziskus forderte die Bischöfe des südamerikanischen Landes dazu auf, alles Notwendige zu unternehmen, damit der schwierige Weg einer friedlichen Lösung möglich werde. Er verfolge die Situation Venezuelas mit großer Sorge und spüre einen „großen Schmerz“ über die gewalttätigen Auseinandersetzungen der jüngsten Tage, schrieb der Heilige Vater.

DIPLOMATISCHER AUSTAUSCH

Papst trifft mutige Frauen

Ehemalige IS-Sklavin und Friedensnobelpreisträgerin besuchen Vatikan

ROM – Die Friedensnobelpreisträgerin und Regierungschefin von Myanmar, Aung San Suu Kyi, hat vergangene Woche den Papst besucht. Nach der Begegnung kündigte der Vatikan an, dass Myanmar und der Heilige Stuhl diplomatische Beziehungen auf Botschafterebene aufnehmen werden. Myanmar wird damit zum Sitz eines Päpstlichen Nuntius. Umgekehrt entsendet das südostasiatische Land einen Botschafter in den Vatikan.

Der Papst hat vergangene Woche zwei mutige Frauen aus Asien getroffen. Eine ehemalige Sklavin des „Islamischen Staats“ (IS) sprach am Rande der Generalaudienz am Mittwoch mit Franziskus. Die Jesidin Nadia Murad Basee Taha befand sich den Angaben nach monatelang in Gefangenschaft des IS in Mossul, der sie drei Mal als Sklavin verkaufte.

2014 war die damals etwa 20-Jährige zusammen mit zwei Schwestern von Anhängern der Terrorgruppe verschleppt worden. Zuvor hatte sie mit ansehen müssen, wie sechs Geschwister und ihre Mutter starben. Heute ist sie als Botschafterin der Vereinten Nationen im Kampf gegen den Menschenhandel engagiert. Dieser Kampf ist auch Papst Franziskus ein großes Anliegen; der Vatikan hat dazu zahlreiche Initiativen auf den Weg gebracht und unterstützt zudem bereits bestehende Aktionen.

Einen Tag später war eine weitere mutige Frau im Vatikan. Aung San Suu Kyi hat sich jahrelang für die Rechte der Menschen im heutigen Myanmar eingesetzt. Dafür erhielt sie 1991 den Friedensnobelpreis.

Papst Franziskus mit Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi, Regierungschefin von Myanmar. Foto: KNA

Die Politikerin ist Franziskus schon 2013 begegnet. Damals war sie noch Oppositionelle, heute ist sie die zentrale Figur der Regierung und Außenministerin.

Bei dem Treffen wurde ein wichtiger Beschluss verkündet: Der Vatikan und Myanmar wollen ihre diplomatischen Beziehungen ausbauen. Deshalb soll in dem südostasiatischen Land ein Apostolischer Nuntius – also ein offizieller Papstgesandter – und in Rom ein Botschafter aus Myanmar akkreditiert werden. Bisher vertrat ein sogenannter Apostolischer Delegat mit Sitz in Thailand den Heiligen Stuhl im früheren Burma. Diesen Posten bekleidet derzeit der südkoreanische Erzbischof Paul Tschang In-Nam.

Das Treffen fand in einer herzlichen Atmosphäre statt. Der Gast aus Südostasien brachte dem Papst als Geschenk eine traditionelle Alabaster-Arbeit aus Myanmar mit. Franziskus revanchierte sich mit einer Medaille, die einen aufblühenden Dornbusch zeigt, und mit seinen drei Lehrschreiben „Amoris

laetitia“, „Evangelii gaudium“ und „Laudato si“.

Bei dem Gespräch mit dem Papst und anschließend mit der vatikanischen „Nummer Zwei“, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, sowie dem vatikanischen Außenminister Erzbischof Paul Richard Gallagher konnte die Politikerin aus Myanmar nicht nur positive Rückmeldungen aus ihrem Land weitergeben. Seit rund 70 Jahren tobt in dem Land ein Bürgerkrieg, der politisch immer noch Myanmar prägt. Es gibt Auseinandersetzungen zwischen der Armee, die das Land de facto beherrscht, und den ethnischen und religiösen Minderheiten.

In jüngster Zeit kümmern sich etliche katholische Hilfswerke um die sogenannte Rohingya, eine muslimische Minderheit in Myanmar, die jedoch brutal von der Armee verfolgt wird. Der Papst hat immer wieder an die „schlimme Lage“ der Rohingya erinnert und seine Solidarität bekundet. Mario Galgano



DIE WELT



„... mein Leben hinzugeben“

Vorbild Bruder Klaus: 40 neue Schweizergardisten schworen dem Papst Treue

ROM – Die Schweizergarde wächst: 40 neue Gardisten haben am vergangenen Wochenende ihren feierlichen Eid auf die Gardefahne geleistet. Noch nie in der jüngeren Geschichte der „kleinsten Armee der Welt“ waren so viele neue Rekruten der Garde beigetreten.

„Es war für mich ein außergewöhnlicher Augenblick, als ich erstmals mit dem Papst sprechen durfte“, sagt der 23-jährige Fabian Halter, einer der neuen Gardisten. Eine Woche nach seiner Ankunft in Rom traf er den Papst vor dem Aufzug im Gästehaus Santa Marta. Seit November ist er in der Ewigen Stadt, nachdem er einen Einführungskurs im Südschweizer Kanton Tessin bei der Kantonspolizei absolviert hat. Er bekam eine Ausbildung im Nahkampf und im Umgang mit „gefährlichen Sicherheitssituationen“.

„Nachdem ich in der Schweiz den Militärdienst absolviert und mit einem Kollegen gesprochen habe, der bereits bei der Garde ist, beschloss ich, ebenfalls nach Rom zu kommen“, erklärt Halter, der aus dem Kanton Obwalden stammt. Dieser Kanton war der diesjährige „Gastkanton“ bei der Vereidigungsfeier. Jedes Jahr beteiligt sich einer der 26 Schweizer Kantone und Halbkantone an deren Organisation. Halter stammt aus dem Hauptort Sarnen. In der Nähe kam der Schweizer Nationalheilige Nikolaus von Flüe auf die Welt. Er ist auch der Patron der Schweizergarde. Etliche Harnische haben ein Bildnis von Bruder Klaus eingraviert.

In diesem Jahr sind sogar zwei Obwaldner unter den neuen Gardisten, was für den kleinen katholisch geprägten Kanton durchaus selten vorkommt. „Für uns Obwaldner ist der Flüeli, wo Bruder Klaus wirkte und betete, ein beliebter Ort, um uns zu entspannen“, sagt Halter. Ein besonderer Augenblick war für ihn,



▲ Die neuen Rekruten, darunter Fabian Halter (kleines Foto), legten am vergangenen Samstag ihren Eid ab. Fotos: Galgano

als bei der dreitägigen Feier ein Jodlerchor aus Obwalden im Petersdom eine Jodlermesse zu Ehren von Bruder Klaus mitsang.

Der Eid wird geschrien

Höhepunkt der Feiern ist die Vereidigung. Jeder einzelne neue Gardist tritt vor und legt seinen Eid ab: „Ich schwöre, treu, redlich, und ehrenhaft zu dienen dem regierenden Papst und seinen rechtmäßigen Nachfolgern und mich mit ganzer Kraft für sie einzusetzen, bereit, wenn es erheischt sein sollte, für Ihren Schutz selbst mein Leben hinzugeben.“ Zwar ist es nicht vorgeschrieben, aber es ist üblich, dass jeder Gardist die Eidesformel schreit, so laut er kann.

Noch nie waren so viele neue Gardisten in den vergangenen Jahren neu zur „kleinsten Armee der Welt“ gestoßen. Um sie gut unterzubringen, soll die Kaserne renoviert werden, erläuterte Kommandant Christoph Graf bei einer Pressekonferenz. Zur Unterstützung wird ein Verein gegründet.

Insgesamt wird die Rekrutierung in der Schweiz immer schwieriger,

berichtete Graf. Das liege an der Situation der Kirche dort. Er ist deswegen froh über die Unterstützung der Politik. Erst seit dem Jahr 2000 kommen ununterbrochen auch die jeweiligen Bundespräsidenten nach Rom, um an der Vereidigung als Gäste teilzunehmen. Das sei nicht selbstverständlich.

Auch habe das Medieninteresse an der Vereidigung „eindeutig zugenommen“, hat der Kommandant beobachtet. „Ich kann mich erinnern, dass die Vereidigung in den 1980er und 90er Jahren eine kleine, eher familiäre Veranstaltung war.“ Das Interesse sei aber wichtig, damit auch künftig die Rekrutierung neuer Gardisten möglich ist.

„Wir nehmen nicht automatisch jeden an“, erläuterte Graf. Es reiche bei weitem nicht, wenn der Kandidat körperlich den Vorgaben entspricht oder sich nur für Sicherheit interessierte. „Es muss ihm bewusst sein, was er hier in Rom macht: dem Papst und der Kirche dienen“, betonte der Kommandant. Am Ende seiner Dienstzeit kehre jeder Rekrut „als Missionar“ zurück, der sich in der Ortskirche engagieren sollte.



Einen wichtigen Impuls kann der Garde ihr Patron geben. Bruder Klaus verließ seine Familie, um in einer Schlucht sein Leben Gott zu widmen. Fabian Halter bedeutet der Schweizer Heilige viel, etwa wegen seiner Bescheidenheit.

Auch wenn der junge Gardist schon etwas Routine hat, sind die Begegnungen mit Franziskus etwas Besonderes. Dabei ist ihm aufgefallen: „Man merkt, dass er einfacher Herkunft ist. So offen, wie er in der Öffentlichkeit auftritt, ist er auch hinter verschlossenen Türen.“ Vor diesen Türen steht Halter oft Wache. Da hat er auch Zeit, das berühmte Gebet von Bruder Klaus aufzusagen: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.“ Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Matthias Altmann ist katholischer Theologe und Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Kultur aus Überzeugung

Und wieder einmal ist es soweit: Die Debatte um die Leitkultur kocht hoch. Der neueste Anlass: Bundesinnenminister Thomas de Maizière hat ein Zehn-Punkte-Programm mit seiner Interpretation einer deutschen Leitkultur vorgelegt. Besonders medienwirksam war der Satz: „Wir sind nicht Burka!“ Das mag durchaus richtig sein – aber was sind „wir“ dann?

Die neue Forderung nach einer deutschen Leitkultur kann man durchaus als Eingeständnis werten, dass bei der Integration von Menschen aus anderen Kulturkreisen nicht alles wie gewünscht gelaufen ist und läuft. Die Probleme sind bekannt und brauchen nicht beschönigt zu werden: Parallelgesell-

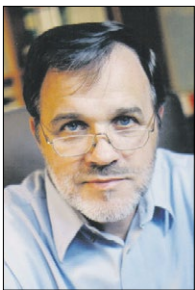
schaften in den Städten, Sprachprobleme selbst in der dritten Generation, Bandenkriminalität und in Deutschland geborene Migrantenkinder, die für den IS in den Dschihad nach Syrien ziehen.

Sollen die Deutschen also den Menschen von anderswo vorschreiben, wie sie hier zu leben haben? Das wird nicht funktionieren. Kultur wird entweder aus Überzeugung gelebt oder bei ersterbesten Gelegenheit abgelegt wie ein altes Hemd – das ist dann Scheinkultur.

Es steht außer Frage, dass das gesellschaftliche Zusammenleben in Deutschland – übrigens auch anderswo – auf Regeln fußt, auf gemeinsamen Werten und Idealen. Sie gehen über das Grundgesetz hinaus. In Europa ha-

ben dabei rund 1700 Jahre christliche Prägung zweifellos ihre Spuren hinterlassen, und zwar nicht nur im Rhythmus der Feiertage. Die Europäer sind aufgerufen, dieses Erbe zu bewahren und weiterzutragen. Allerdings nicht in dem Gefühl, kulturell überlegen, sondern davon überzeugt zu sein.

Das grundlegende Ziel bei der Integration von Migranten oder Flüchtlingen muss sein, die Identifikation mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu fördern. Ob das mit einem irgendwie gearteten Verhaltenskodex gelingt, ist fraglich. Viel besser dürfte es durch bewusstes Vorleben und durch überzeugte Vermittlung der eigenen Werte funktionieren.



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (iDAF).

Jürgen Liminski

Asterix, Macron und Mehrheiten

Nach der Stichwahl in Frankreich jubeln die Medien, vor allem in Deutschland. 66 Prozent für Emmanuel Macron, 34 Prozent für Marine Le Pen. Das sieht nach einem strahlenden Sieg aus. Aber die Zahl trügt. Sie gibt nur die Prozente der gültigen Stimmen an.

Man kann es auch so sehen: Da ist Wahl, und viele gingen hin – um Asterix zu wählen. Denn mehr als vier Millionen Franzosen (11,5 Prozent) wählten am Sonntag Asterix, Obelix oder sonst eine Fantasiefigur, um auf dem Wahlzettel auszudrücken, dass sie keinen der zwei Kandidaten im Elysée sehen wollen. 25,6 Prozent der rund 47 Millionen Wähler, also noch einmal knapp zwölf Millionen, gingen erst gar nicht zur Wahl – eine so hohe

Enthaltung gab es zuletzt 1969. Wenn man dann noch die sieben bis acht Millionen abzieht, die in der Stichwahl für Macron gestimmt haben, um Le Pen zu verhindern, schmilzt das Zwei-Drittel-Ergebnis auf rund ein Viertel überzeugter Wähler. Das ist wenig für eine parlamentarische Demokratie.

Der Jubel ist nicht nur kurzfristig, er ist auch verfrüht. Mitte Juni wird das Parlament gewählt, und es ist sehr fraglich, ob Macron dort eine Mehrheit bekommt. Momentan kann er sich nur auf die Trümmer der Sozialistischen Partei, auf eine Mitte-Links-Partei und auf einige Bürgerliche stützen. Es ist eben ein Unterschied, ob man eine Person oder ein Programm wählt.

Macron setzt auf das Image des Unverbrauchten, der neue Wege für die Frustrierten sucht. Er spricht Gefühle an. Aber Gefühle sind kein Programm. Die Linksextremen um Jean-Luc Mélenchon, die Rechtsextremen um Le Pen sowie die Konservativen, die zusammen mehr als zwei Drittel der Wähler stellen, haben ihre Programme und wollen Oppositionspolitik betreiben. Ohne Mehrheit aber ist Macron blockiert.

Die Gefühlsparty ist vorbei und die Wirklichkeit (Verschuldung, Arbeitslosigkeit, Terror) gnadenlos. Der Kater kommt erst noch. Frankreich geht labilen Verhältnissen entgegen. Umso wichtiger wird jetzt Deutschland als Pfeiler der europäischen Stabilität.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Mit Sankt Patrick Hand in Hand

Wie in über 100 Städten Europas demonstrierten auch in München Woche um Woche tausende von Menschen verschiedener Generationen gegen Nationalismus und für europäische Einigung. Sie schwenkten dabei begeistert die blaue Europafahne mit marianischem Sternenkranz, deren Urbild man in der Apsis des Straßburger Münsters bewundern kann. Die spontane Bewegung „Pulse of Europe“ gehört zum Erfreulichsten, was im Internet-Zeitalter zusammengefunden hat.

Der Nationalismus, gegen den sich Jung und Alt gemeinsam wenden, erweist sich mehr und mehr als reelle Gefahr. Ein Beispiel dafür sind die jüngsten Entwicklungen im geteilten Irland. Die grüne Insel war der Ausgangs-

punkt der christlichen Missionierung Mittel- und Westeuropas. Das, was wir „Abendland“ nennen, wäre ohne iroschottische Mönche so niemals entstanden. Am schönsten wurde dies sichtbar, als sich unlängst am St. Patrick's Day „Pulse of Europe“ und eine irische Kapelle auf dem Münchner Max-Joseph-Platz miteinander mischten – der irische Nationalheilige und das heutige Europa Hand in Hand.

In der Heimat von Sankt Patrick grassiert derweil die Angst, dass durch den Brexit die Verwandlung der mittlerweile unsichtbaren Trennungslinie zum britischen Norden der Insel in eine scharf kontrollierte EU-Außengrenze den alten Konflikt wieder aufleben lassen könnte. Ich habe Anfang der 1980er Jahre

als junger Assistent von Otto von Habsburg dessen Berichtersteller-Tätigkeit für das Europaparlament in der Irland-Frage begleitet und unterstützt. Der Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten in Ulster wurde damals mit Unterstützung der EU durch drei Maßnahmen beendet: Grenzöffnung zwischen den beiden Teilen der Insel, massive Arbeitsbeschäftigung aus europäischen Fonds und Moderation des Friedensprozesses, der schließlich im Karfreitagsabkommen den Terror beendete.

Die Wiederkehr der Grenzen und der Nationalismus gefährden die Völkerverständigung auf dem ganzen Kontinent. Sowohl Europa als auch das historisch so geplagte Irland bedürfen unserer ganzen Zuwendung!

Kunst und Kultur – Lutherstationen Erfurt



Nicht nur im Jahr des Reformationsjubiläums ist Martin Luther eine Reise nach Erfurt wert. Hier verbrachte er seine entscheidenden und prägenden Jahre. Erfurt kann mit Recht sagen, dass die Stadt einen sehr großen Anteil am Leben Martins Luthers hat, wenn nicht sogar den entscheidenden. In Erfurt gibt es zahlreiche Lutherstätten. Sie sind Zeugen einer Zeit, in der Luther in Erfurt lebte.

Luther und die Bettelorden

Die Bettelorden der Barfüßer, Dominikaner und Augustiner-Eremiten prägen mit ihren erhaltenen großen Kirchenbauten noch heute das Erfurter Stadtbild. Ihre neuartige und auf die Bedürfnisse der spätmittelalterlichen Stadtgemeinden ausgerichtete Theologie und Spiritualität haben ein ganzes Zeitalter bestimmt und tiefe Spuren in der Erfurter Kirchen-, Geistes- und Sozialgeschichte hinterlassen.

Ohne die Erfahrungen seiner mit dem Klostereintritt 1505 begonnenen Erfurter Jahre als Augustiner-Eremit wäre Martin Luthers Weg zur Reformation nicht möglich gewesen. Seine Entwicklung vom Universitätsstudenten über den eifrigen Mönch hin zum leidenschaftlichen Streiter für eine von allem religiösen Leistungsdenken befreite Glaubensgemeinschaft lässt sich an keinem anderen Ort so überzeugend darstellen wie an den authentischen Wirkungsstätten Erfurts.

Die Ausstellung „Barfuß ins Himmelreich? Martin Luther und die Bettelorden in Erfurt“ widmet sich den vielfältigen Beziehungen der Bettelorden zur Stadtgemeinschaft. Sie stellt dabei erstmals im Zusammenhang die bedeutende Rolle ihrer Gemeinschaften für die spirituelle Daseinsvorsorge, öffentliche

Predigt, Kunstproduktion, städtische Ökonomie und universitäre Bildung dar. Dabei wird dem von strengen Gelübden wie von alltäglichen Kompromissen geprägten Klosterleben ebenso Beachtung geschenkt wie der Frage, wie es aus dem Inneren der Mönchszelle zu einer Bewegung kommen konnte, die über die Kritik am Ablasshandel hinaus das Daseinsmodell der Bettelmönche insgesamt infrage stellte.

Zeitlich schlägt die Ausstellung den Bogen von der Ansiedelung der Orden im frühen 13. Jahrhundert bis zur Auflösung der Konvente im Nachgang der Reformation, in deren Folge Klöstern in Pfarrkirchen und Schulen umgewandelt wurden und viele ehemalige Mönche aus der Klausur in die Welt zurückkehrten.

Ein umfangreiches Begleitprogramm sowie Außenstationen im Angermuseum und an den ehemaligen Ordenskirchen tragen das Projekt in den Stadtraum und die Gegenwart hinein.

Informationen

18. Mai bis 12. November 2017

www.stadtmuseum-erfurt.de

www.erfurt.de/luther

Öffnungszeiten des Stadtmuseums:

Dienstag bis Sonntag, 10-18 Uhr

Bedeutende Ausstellungen

Im Jahr 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, organisierte Edwin Redslob im Städtischen Museum Erfurt (heute: Angermuseum) eine Sonderausstellung zu Martin Luther und der 400. Wiederkehr der Reformation. Es galt, die geistigen Ursprünge des Reformators in Erfurt herauszustellen. 1983 wurde in der heutigen Kunsthalle die Ausstellung „Erfurt-Luther-Dialoge“ gezeigt. In ihr wurden historische Exponate in einen Dialog mit Werken von zeitgenössischen Kunstschaaffenden gesetzt – und so die Zeugnisse der Geschichte aus dem aktuellen Zeitgeist herausgedeutet.

Auf diese beiden gut dokumentierten Sonderausstellungen reagiert die Stadt Erfurt in diesem Jahr mit einer kulturgeschichtlichen Ausstellung und stellt die damals entworfenen Perspektiven auf Luther, sein Wirken und die Reformationszeit vor. Dazu werden zentrale Elemente dieser Ausstellungen rekonstruiert. Darüber hinaus werden ausgewählte Objekte der Erfurter Luthersammlung präsentiert. Die Exponate der Ausstellung stammen überwiegend aus den städtischen Sammlungen in Erfurt, ergänzt um Leihgaben von Künstlern, aus Galerien sowie aus privaten und öffentlichen Sammlungen.

Informationen

Angermuseum Erfurt, Anger 18.

Die Ausstellung läuft bis 18. Juni



▲ Die Mitteltafel des Luther-Triptychons mit dem Titel „Drohung“ ist im Angermuseum in Erfurt zu sehen. Das Ölgemälde stammt von dem Künstler Heinz Zander.

Fotos: Urban, oh

BARFUSS INS HIMMELREICH?

Martin Luther
und die Bettelorden
in Erfurt



Sonderausstellung und Projekte im Stadtraum
18. Mai bis 12. November 2017
Stadtmuseum Erfurt „Haus zum Stockfisch“
www.erfurt.de/luther



Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 6,1–7

In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.

Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.

Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stéphanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Próchorus, Nikánor und Timon, Parménas und Níkolaus, einen Proselyten aus Antióchia.

Sie ließen sie vor die Apostel hintrreten, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf.

Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch

eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.

Zweite Lesung

1 Petr 2,4–9

Brüder und Schwestern!

Kommt zum Herrn, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist.

Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen. Denn es heißt in der Schrift:

Seht her, ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein, den ich in Ehren halte; wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde.

Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre. Für jene aber, die nicht glauben, ist dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden, zum Stein, an den man anstößt, und zum Felsen, an dem man zu Fall kommt. Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen; doch dazu sind sie bestimmt.

Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.

Evangelium

Joh 14,1–12

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott, und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe – den Weg dorthin kennt ihr.

Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen?

Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;

niemand kommt zum Vater außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.

Philíppus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.

Jesus antwortete ihm: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philíppus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch sage, habe ich nicht aus mir selbst. Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke!

Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.

► *Próchorus, einer der sieben Diakone der Apostelgeschichte, wurde der Überlieferung nach Sekretär des Evangelisten Johannes und später Bischof von Nikomeden. Im Bild eine Ikone des frühen 18. Jahrhunderts.* Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Wohnen bei Gott

Zum Evangelium – von Klinikseelsorger Hermann Berger



„Als Gesunder hat man viele Wünsche, als Kranker nur einen einzigen“, so lautet eine vielzitierte Weisheit im Krankenhaus. Zu dem einen Wunsch des Kranken, möglichst schnell und umfassend gesund zu werden, gesellt sich meist noch ein zweiter Wunsch: nach Hause, möglichst schnell nach Hause! Befragt, was das Zuhause so lebenswert macht, erhalte ich in der Regel folgende Antworten: „Die vertrauten vier Wände, die vertrauten Personen, die Erinnerungen, die vertrauten täglichen Abläufe.“ Das ist so menschlich; und in solchen

Momenten freue ich mich einfach mit dem Patienten, der wieder nach Hause, in seine vertraute Umgebung darf. Und mir wird bewusst: Ich wohne, wo meine Wurzeln sind, und wo meine Wurzeln sind, da wohne ich. Unsere Wurzeln sind dort, wo wir wohnen, und wo wir wohnen, sind wir auch verwurzelt.

Wenn Jesus im heutigen Evangelium vom Haus seines Vaters mit den vielen Wohnungen spricht, dann wird klar, wo er selbst wohnt, wo er selbst verwurzelt ist: ganz in Gott, den er seinen und unseren Vater nennt. Jesus ist ganz in Gott verwurzelt, das zeigt sich in seinem Reden, in seinem Tun und Lassen, in seinen Freuden wie auch in seinen Leiden. Darin besteht für mich die Faszination und Einzigartigkeit Jesu.

Wir verbinden mit dem Haus des Vaters und den vielen Wohnungen in der Regel die Vorstellung von einer himmlischen Wohnung. Das ist sicher nicht falsch. Aber warum sollte es nicht schon jetzt möglich sein, ganz in Gott zu wohnen, ganz in Gott verwurzelt zu sein? Wäre das nicht das Abenteuer schlechthin? Wenn der dreifaltige Gott seit dem Tag meiner Taufe in mir wohnt, warum sollte es dann nicht möglich sein, in ihm zu wohnen?

Wir suchen Gott gerne außerhalb, in bestimmten Ereignissen und Wendungen unseres Lebens. In diesen Ereignissen und Wendungen erfahren wir die Nähe beziehungsweise Ferne Gottes. Wir suchen Gott draußen und sind uns zu wenig bewusst, dass Gott bereits in uns wohnt. Die großen Heiligen und Mystiker un-

serer Kirche betonen immer wieder das Wohnen Gottes im Menschen – und wo sich der Mensch dieser Wahrheit bewusst wird, beginnt er selbst in Gott zu wohnen.

Was muss das für eine Überraschung, für eine Freude sein, wenn mir diese Wahrheit auf einmal bewusst wird und wenn ich beginne, aus dieser Wahrheit zu leben! Wenn mir bewusst wird, dass Gott in Freud wie Leid in mir wohnt und nicht irgendwo außerhalb meiner Freuden und Leiden. Ich finde diesen Gedanken zutiefst tröstlich. Das Wohnen Gottes im Menschen hat der heilige Johannes vom Kreuz einmal wie folgt beschrieben: „Gott kann keinen Raum unseres Herzens leer stehen lassen. Er kann gleichsam nicht anders, er muss und wird ihn augenblicklich füllen mit sich.“



Gebet der Woche

O Gott,
wir bitten dich,
mach aus uns deine neue Schöpfung;
erneuere unser Herz, unseren Geist und unsere Seele,
und, im Ebenbild Jesu,
lass uns deine Güte und Liebe
in den kommenden Tagen und Monaten
mit vielen Menschen teilen.

Chinesischer Christenrat

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Was soll man machen, wenn das, was einem heilig ist, stinkt? Der Ganges, fließendes Heiligtum von Millionen Hindus, ist zu einer Kloake geworden, die zum Himmel stinkt. Wo einst Gläubige untertauchten, um spirituelle Reinigung zu erfahren, müssen sie heute fürchten, sich mit gefährlichen Keimen und Krankheitserregern anzustecken. Das befreiende Bad in den heiligen Wogen des Ganges ist – so warnen Toxikologen – zur lebensbedrohlichen Aktion geworden.

Nach hinduistischer Vorstellung hat sich die Göttin Ganga in einen Fluss verwandelt, der zur Lebensader des indischen Subkontinents wurde. Auf 2600 Kilometern, von den Quellen im Himalaja bis zur Mündung in den Golf von Bengalen, können die Gläubigen auf Tuchfühlung mit der Göttin gehen, wäre da nicht das Problem mit der Verschmutzung: Von Stadt zu Stadt wird aus dem reinigenden Wasser ein immer giftigerer Mix.

Indische Richter im Bundesstaat Uttarakhand haben sich nun auf recht originelle Weise des Problems angenommen. Sie haben den Ganges zu einer juristischen Person erklärt. Damit hat der Fluss fortan – vergleichbar einem Minderjährigen – Anspruch auf einen Vormund, der sich darum kümmert, dass er nicht missbraucht wird.

Wie effektiv der Schutz durch diesen juristischen Kniff sein wird, muss sich zeigen. Doch die Überlegung der Richter scheint mir der richtige Ansatz zu sein.

Für die Menschen längst vergangener Kulturen war die Natur beseelt. In den vielfältigen Erscheinungsformen der Mutter Erde erkannten sie Göttliches.

Im Lauf der Menschheitsgeschichte – das Christentum hat dazu sicher seinen Beitrag geleistet – kam es zur strikten Trennung zwischen Gott und Welt, zwischen personalem und unpersonalem Leben. Die negativen Auswirkungen dieses Denkens bestimmen heute unseren Umgang etwa mit Tieren: Wer einmal einen Blick in die industrielle Erzeugung von Fleisch in Tierfabriken geworfen hat, weiß, wovon ich rede. Wo Leben, abgesehen vom Menschen, zur Sache wird, kann es wie Dreck behandelt werden.

Dieser Sichtweise haben die indischen Richter nun eine Absage erteilt. Indem sie dem Ganges personale Rechte zusprechen, mahnen sie: Behandelt diesen Fluss so, als wäre er euer Mitbewohner. Den würdet ihr mit eurem Giftmüll auch nicht überschütten.

Diese Sicht muss kein Rückfall in überwundene Stadien archaischen Denkens sein. Sie wäre, wie ich meine, ganz im Gegenteil ein zukunftsweisender Impuls: Wer in Tieren, Flüssen und Pflanzen mehr sieht als nur Material zur Bedürfnisbefriedigung des Menschen, der reinigt den Blick, um darin wieder die Spuren des Schöpfers zu entdecken.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 5. Osterwoche

Sonntag – 14. Mai Fünfter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 6,1-7, APs: Ps 33,1-2.4-5.18-19, 2. Les: 1 Petr 2,4-9, Ev: Joh 14,1-12

Montag – 15. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf (weiß); Les: Apg 14,5-18, Ev: Joh 14,21-26

Dienstag – 16. Mai Hl. Johannes Nepomuk

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 14,19-28, Ev: Joh 14,27-31a; **Messe vom hl. Johannes** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 17. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,1-6, Ev: Joh 15,1-8

Donnerstag – 18. Mai Hl. Johannes I.

M. v. Tag (weiß); Les: Apg 15,7-21, Ev: Joh 15,9-11; **M. v. hl. Johannes** (rot); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 19. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,22-31, Ev: Joh 15,12-17

Samstag – 20. Mai Hl. Bernhardin von Siena

M. v. Tag (weiß); Les: Apg 16,1-10, Ev: Joh 15,18-21; **M. v. hl. Bernhardin** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL



▲ Der hl. Johannes Nepomuk auf der Prager Karlsbrücke. Foto: gem

WORTE DER THEOLOGEN:
JOHANN MICHAEL SAILER

Sinn für das Himmlische



Sailer hat den guten Seelsorger in einem „Gemälde“ porträtiert.

Er schrieb: „Der gute Seelsorger ist wahrhaft, was er heißt, ein Klerikus, einer, dessen Erbteil Gott ist, und der eben darum keine andere Angelegenheit kennt, als seine Mitmenschen auf das Erbe, das ihnen hinterlegt ist, aufmerksam, und zur Besitznehmung desselben tüchtig zu machen.

Um das Maß dieses seines Namens ganz zu erfüllen, ist er himmlisch gesinnt, hat Sinn für das, was ewig ist, was vergänglich ist. ... Weil er nur Sinn für das Himmlische hat, so ist er nicht etwa bloß ein Freund des Gebetes: Gebet, Erhebung des Geistes und des Gemütes zu Gott und Umgang mit Gott ist sein ganzes inneres Leben. ... Der Sinn für das Himmlische und die Liebe zum Gebete, machen ihn zum Freund der Einsamkeit. Er ist gern allein, um eins mit sich und mit Gott zu werden; er ist gern allein, um unter Menschen, eins mit sich und mit seinem Gott bleiben zu können. ...

Um zum Gebet stets Nahrung, und in der Einsamkeit stets die edelste Unterhaltung

vorzufinden, lässt er sich die Meditation, und wenn ihm die Wahrheit mit enthülltem Angesicht begegnet, die Kontemplation – das stille Schauen der ewigen Wahrheit – als eines seiner liebsten Geschäfte, recht angelegen sein. ...

Um an dem Heil seiner Brüder ... mit mehr Nachdruck und mit offenbarem Übergewicht auch auf Seite des Wissens arbeiten zu können, verschmäht er kein Licht, das ihm irgendeine menschliche Wissenschaft anzünden kann. ... Unter allem, was die Wissenschaften zu seinem Zweck Brauchbares haben oder haben könnten, setzt er die wahrhaft praktische Schriftkenntnis oben an. Die Heilige Schrift ist sein Handbuch. ... Sobald die Schriftkenntnis ein göttliches Leben in dem Schriftleser geworden ist, so beweist sich seine göttliche Kraft an allem, was der Seelsorger tut und spricht, an Blick, Miene, Gebärde, Ton und Sitte. ... Der Bibelleser wird eine lebendige Bibel, ein offenes, allgemeinverständliches Lehrbuch für seine Gemeinde. ...

Glaube mit Wissenschaft, Wissenschaft mit Zucht und Ordnung des Lebens vereinend, gründet und baut er an anderen, was er an sich lebendig darstellt.

Theologe der Woche

Johann Michael Sailer

geboren: 17. November 1751 in Aresing (bei Schrobenhausen)

gestorben: 20. Mai 1832 in Regensburg

Sailer war zunächst Jesuit und wurde nach Aufhebung des Ordens 1775 in Augsburg zum Priester geweiht. Er unterrichtete an der Universität Ingolstadt Dogmatik und wurde 1784 als Professor für Pastoraltheologie nach Dillingen berufen, wo er einen Kreis von Schülern und Freunden um sich versammelte. Aufgrund von Neid und Verleumdung 1794 entlassen, verfasste er mehrere theologische Werke, bis er von der bayerischen Regierung 1799 wieder an die Landesuniversität berufen wurde. Verleumdungen bezüglich seiner Rechtgläubigkeit verhinderten lange seine Berufung auf einen Bischofsstuhl. 1822 wurde er schließlich auf Betreiben des Königs Ludwig I. doch Weihbischof und Koadjutor des Regensburger Bischofs, nach dessen Tod 1829 sein Nachfolger. Die Gesamtausgabe seiner Werke umfasst 40 Bände. *red*

Nie machen seine Handlungen seine Predigt zuschanden. ...

Seine Lehart ist zweifach und einfach, er lehrt das nämliche mit Wort und Tat. ... Darum tut er immer mehr, als was der Buchstabe der Pflicht von ihm fordert. Eigentlich kennt er gar keine Pflicht mehr: denn er hat die Liebe in sich, und die Liebe tut für andere alles, was sie kann, und tut es willig, ohne eines Zwanges zu bedürfen. ...

Weil er himmlisch gesinnt ist, so lebt er ganz für seine Gemeinde, das heißt, sucht den himmlischen Sinn überall und zunächst in seiner Herde zu verbreiten. Er ist jedem das, was er sein kann, dem Unwissenden ein Lehrer, dem Armen ein Tröster, dem Unterdrückten ein Retter, dem Waisen ein Vater, der Witwe ein Verteidiger, ist sich ganz – allen schuldig.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, pdr

Johann Michael Sailer finde ich gut ...



„... weil man ihn als einen wahren Pontifex, also ‚Brückenbauer‘, bezeichnen kann. Er schlug den Bogen von der Barockfrömmigkeit Altbayerns zu den Idealen der Aufklärung, deren innere Grenzen er klar erkannte. Er baute Brücken zwischen den Konfessionen, vor allem durch zahlreiche persönliche Kontakte, und gilt deshalb zu Recht als ‚Pionier der Ökumene‘. Er brachte die Bibel ‚unters Volk‘ und ermöglichte somit auch katholischen Christen, vermehrt aus der Glaubensquelle der Heiligen Schrift zu schöpfen. Er beeindruckt im Ganzen als eine außergewöhnlich integrative Persönlichkeit.“

Prof. Dr. Rudolf Voderholzer,
Bischof von Regensburg

Zitate

von Johann Michael Sailer

„Die Eitelkeit folgt uns nach bis in den Himmel guter Werke, da die übrigen Laster nur auf der Erde fortkriechen.“

„Der Mensch ist immer geneigt, zu glauben, dass seine Freiheit einen Zuwachs gewinne, wenn er jene seines Nebenmenschen vermindert. Das ist Selbstbetrug.“

„Wer überall zu Hause sein will, ist es nirgends. Sein Fuß will Flügel sein, das er nicht kann, und tut eben deswegen nirgends einen festen Tritt, was er kann und soll.“

„Es gibt einen Tiefsinn, der daneben gräbt. Und eine Einfalt, die den Himmel erobert.“

„Gott die Ehre, dem Nachbar Hilfe. Und dem Freund das Herz.“

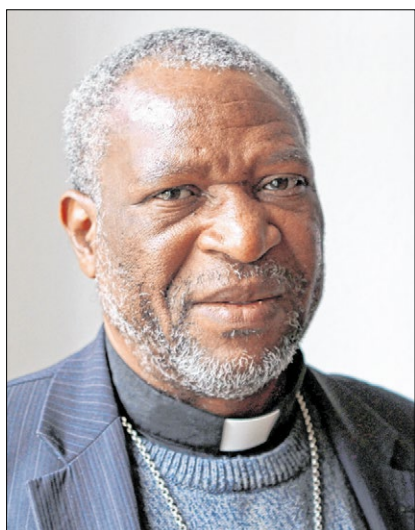
„Du, in dem keine Finsternis ist, sende dein Licht, dass ich erkenne, was ich sein könnte, und was ich sein sollte, und was ich gewiss nicht bin – damit ich werde und gewiss werde, was ich sein kann und soll!“



NEUE GEWALTWELLE IN NIGERIA

„Die Zahl der Toten steigt“

Fulani-Terror gegen Christen – Bischof: Ideologische Brüder von Boko Haram



▲ Beklagt den Terror gegen Christen: Joseph Bagobiri, Bischof von Kafanchan.

ABUJA – Bischof Joseph Bagobiri aus Kafanchan im zentralnigerianischen Bundesstaat Kaduna ist überzeugt: „Es handelt sich um ein gut geplantes und finanziertes Programm der systematischen Vernichtung.“ Gegenüber dem katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ beklagt der Bischof eine neue Welle islamistischer Gewalt. Sie geht von Extremisten aus, die dem Hirtenvolk der Fulani angehören.

Immer häufiger zerstören Angehörige des Nomadenstammes mit ihren Viehherden Ackerflächen, überfallen Bauernhöfe, misshandeln und töten Menschen. „Die

Fulani-Extremisten sind die ideologischen Brüder von Boko Haram. Die Zahl der Toten steigt von Tag zu Tag“, erklärt Bischof Bagobiri. Seiner Einschätzung nach sind allein im vergangenen Jahr mindestens 1000 Menschen durch extremistische Fulani getötet worden.

Christen im Visier

Im Visier stehen insbesondere Christen. „Wir beobachten eine furchtbare Tendenz: Die Fulani nehmen immer mehr Gottesdienste ins Visier“, beklagt der Bischof. Einer der jüngeren Vorfälle ereignete sich ausgerechnet am Karfreitag: Extremisten überfielen im Dorf Asso in der Nähe der Provinzhauptstadt Kaduna eine Gruppe von Gläubigen, die sich zur Feier der Osternacht versammelt hatten. Zwölf Menschen starben. Die Täter seien zwar identifiziert worden, sagt Bagobiri. Festnahmen habe es aber keine gegeben.

In der Nähe des Tatorts gefundene Waffen wurden den Behörden übergeben – ohne Reaktion. Noch eines sei auffällig, sagt der Bischof: „Die Waffen, die bei den Anschlüssen verwendet werden, sind neu und hochwertig. Die Vermutung liegt nahe, dass diese von Fulani beschafft werden, die bei der Regierung oder beim Militär arbeiten.“ In zahlreichen Behörden würden Angehörige des Volksstammes wichtige Führungspositionen bekleiden:

„Diese Menschen scheinen stärker mit den Angreifern zu sympathisieren als mit den Opfern“, meint der Bischof.

Die Unterwanderung durch islamistische Extremisten habe zugenommen, seit die Regierung mit einer Wahlkreisreform die Christen auch politisch ins Abseits gestellt habe. Es sei für sie nicht nur schwieriger geworden, ein politisches Mandat zu erhalten. Auch Ämter in der Verwaltung würden mittels Mehrheitsproporz vergeben. „Es ist offensichtlich, dass diese Wahlkreisverschiebung im Bundesstaat Kadu-

na nur einer Religion genützt hat – dem Islam“, erklärt Bagobiri. Die staatlichen Stellen fordert er nun auf, die Reform zu korrigieren.

Taten bekannt machen

Auch an Nichtregierungsorganisationen hat der Bischof eine Bitte: „Machen Sie Taten der Terroristen aus dem Volk der Fulani weltweit bekannt! Es handelt sich nach Boko Haram und dem ‚Islamischen Staat‘ um die drittgefährlichste Terror-Organisation, die genauso international vernetzt ist.“

KiN



▲ Eine Viehherde der Fulani. Angehörige der muslimischen Volksgruppe attackieren zunehmend Christen und zerstören ihre Wohnhäuser (ganz oben). Bischof Bagobiri sieht die Fulani als drittgefährlichste Terrorgruppe der Welt. Fotos: Kirche in Not

100 JAHRE MARIENERSCHEINUNG

„Weil wir die Madonna lieben“

Fatima ruft: Pilger schwärmen von Europas zweitgrößtem Wallfahrtsort

Der Titel einer kleinen Missionschrift, die seit einigen Jahren regelmäßig auf Deutsch erscheint, gilt aktuell mehr denn je: „Fatima ruft!“ Zum 100. Jahrestag der Erscheinung der Muttergottes in dem portugiesischen Wallfahrtsort machen sich zehntausende Gläubige auf den Weg in den äußersten Westen Europas. Unter ihnen sind viele Deutsche.

Der 16-jährige Simon Nürnberger aus Rheinland-Pfalz war in diesem Jahr bereits in dem nach Lourdes zweitgrößten Wallfahrtsort Europas. „Ich pilgere jetzt schon ziemlich lange zu verschiedenen Orten. Ich war schon fünf Mal in Lourdes in Frankreich und jetzt durch meine Großmutter bin ich auch nach Fatima gekommen“, erzählt der junge Mann.

Während der Heiligen Messe stand Nürnber-

ger mit der Deutschlandfahne neben dem Altar. Auch wenn man ganz hinten beim Gottesdienst unter freiem Himmel steht, erkennt man von der Ferne noch Frankreichs Trikolore, die rot-weiße polnische Flagge, das US-Sternenbanner oder eben das deutsche Schwarz-Rot-Gold.

Simon Nürnberger ist der jüngste Teilneh-

mer seiner Pilgergruppe. Sie besteht aus 25 jungen und alten Menschen aus ganz Deutschland. „Nicht nur mir bedeutet Fatima als Wallfahrtsort sehr viel – mit Blick auf Maria, Christus und die Kirche an sich. Ich denke, ich spreche für viele, die hier beten und sich vielleicht wünschen, dass eventuelle Krankheiten geheilt werden“, sagt der Schüler zur Motivation seiner Reise.

Schon einmal bewährte sich Simon als Fahnenträger: In Lourdes war das. Dass er die deutsche Fahne nun auch bei der Messe in Fatima tragen durfte, hat er seiner Reiseleiterin zu verdanken – sowie seiner Oma. „Ich bin jetzt das dritte Mal hier. Das erste Mal vor 22 Jahren, dann vor zwei Jahren und dieses Jahr mit meinem Enkel“, sagt Großmutter Margrit Müller.

Die alte Dame ist eine gläubige Frau. In ihrem Alltag setzt sie ganz auf den Beistand Marias. „Die Muttergottes hat mir schon in schwierigen Notlagen geholfen. Darum bin ich wieder hier. Das wird nicht das letzte Mal sein“, sagt Müller. „Mein Mann war sieben Jahre lang

krebskrank. Ich habe manchmal Tage gehabt, wo ich dachte, es geht nicht mehr.“ In solchen Situationen habe sie gefleht: „Mutter Gottes, hilf mir.“ Dann sei alles leichter zu ertragen gewesen.

„Ein Ort, der anzieht“

„Fatima fasziniert. Das ist einfach ein wunderschöner Wallfahrtsort“, erklärt Anita Teutsch aus Schifferstadt. Die Endfünfzigerin ist mit ihrem Mann Karl zum vierten Mal hier. Sie haben sich entschlossen, vier Tage zu bleiben. „Das ist einfach ein Ort, der immer wieder anzieht“, betont Anita Teutsch. Und ihr Mann ergänzt: „Ich denke, man sollte immer wieder an einen Ort gehen, wo man sich besinnen kann, gerade in der heutigen Zeit. Da kann so ein Wallfahrtsort auch nationenverbindend sein.“

Teutsch ist begeistert von den Begegnungen. „Gestern waren wir auf der Anreise und sieben Kilometer vor Fatima sehen wir zwei junge Mädchen, die hektischen Schrittes die Straße entlang gehen“, erzählt er.





▲ Tausende Pilger aus aller Welt warten auf die Messe vor der Basilika von Fatima. Die deutsche Pilgergruppe ist an der schwarz-rot-goldenen Fahne zu erkennen (siehe auch großes Bild).

„Wir haben angehalten und gefragt, ob wir sie mitnehmen können. Nein, sagten sie. Es ist ein Versprechen, das sie gegeben haben, nach Fatima zu Fuß zu gehen. Deshalb wollten sie trotz Dunkelheit nicht mit uns fahren.“

Der mehrmalige Aufenthalt von Familie Teutsch in Fatima ist ein Beleg für ihre tiefe, innere Beziehung zu diesem Ort. „Vor ein paar Jahren kamen wir mit meiner Schwiegermutter, die schon weit über 80 war“,

berichtet Karl Teutsch. „Es war ihr größter Traum, noch einmal Fatima zu sehen und hier zu beten. Es sind doch immerhin ein paar Kilometer aus der Mitte Deutschlands und das war für die alte Dame ein Riesenerlebnis!“

Bei aller Liebe zu Fatima: Den vielen Rummel und den auch hier um sich greifenden Kommerz mit religiösem Kitsch rund um die Wallfahrtsstätte sieht Teutsch kritisch. „Aber Lourdes ist wesentlich kom-



▲ Auch das ist Fatima: eine moderne Kreuz-Installation in einer Sonderausstellung im Untergeschoss der neuen Basilika. Fotos: Thiede

merzieller. Das hält sich hier noch in Grenzen.“ Bei seinem ersten Besuch war die neue Basilika noch nicht erbaut. „Damals war’s natürlich noch viel uriger, aber das ist der Wandel der Zeit. Es kommen halt immer mehr Pilger.“

Die Kargheit des Lebens

Die Fatima-Kenner empfehlen anderen Pilgern, unbedingt an die Stätten zu gehen, wo die Seherkinder Francisco, Jacinta und Lucia gelebt haben, um mehr über die Kargheit ihres Lebens vor 100 Jahren zu erfahren. Auch sei es sinnvoll, sich im Museum auf der anderen Seite der 2007 geweihten Basilica da Santissima Trindade, des größten Kirchenneubaus des 21. Jahrhunderts, den Dokumentarfilm über die Geschichte von Fatima anzuschauen. Das lohnt sich, betont Karl Teutsch.

Ein aktueller Höhepunkt in Fatima ist die Ausstellung zum 100. Jahrestag der Marienerscheinung. Joel Machada da Silva hat sie sich gerade mit seiner Frau und den Kindern angesehen. Der junge Familienvater ist portugiesischer Abstammung, wurde aber in Deutschland geboren. „Ich war als Kind schon mal mit meinen Eltern hier. Das ist bestimmt 15 Jahre her“, erzählt er. Viel habe sich seither geändert. „Die haben viel gebaut hier in Fatima, zum Beispiel die neue Kirche. Vieles ist moderner geworden.“

Da Silva ist in den Ferien mit seiner Frau und seinen schulpflichtigen Kindern ins Land seiner Eltern gereist. Euphorisch beschreibt er seine Gefühle bei der Heiligen Messe unter freiem Himmel: „Das war wirklich außergewöhnlich, man kriegt richtig Gänsehaut. Wenn die Statue

unserer Maria erscheint und alle die weißen Tücher zum Abschied schwenken – das war wirklich spektakulär“, schwärmt er.

Auch wenn die meisten seiner Angehörigen mittlerweile in Deutschland wohnen: Die Begeisterung für Fatima hat die Familie aus Portugal mit nach Mitteleuropa genommen. Seine Mutter habe ihm immer viel von Fatima erzählt, erinnert sich da Silva. „Da wollte ich dass meinen Kindern natürlich auch einmal zeigen.“

Joel da Silvas Frau Jennifer ist Deutsche. Mit ihrem Mann war sie schon einige Male zu Besuch in Portugal. Nun ist das Ehepaar zusammen mit den drei Kindern das erste Mal in Fatima. Auch die Mutter der drei Mädchen bestätigt: „Es ist wirklich schön hier – auch für die Kinder. Das hätte ich so nicht erwartet. Es ist ganz anders als im Fernsehen.“

Gräber der Seherkinder

Auf dem Weg zu einem der großen Parkplätze mit den Reisebussen steht Jens Hermann aus Dülmen und lächelt zufrieden. Er war zum ersten Mal an den Gräbern der Seherkinder und bei einer der Messen in Fatima. Mit seiner Frau und einer Pilgergruppe reiste er aus Deutschland mit dem Bus nach Portugal. Ihre Motivation zu dieser Pilgerreise bringt Herr Herrmann ohne Umschweife auf den Punkt: „Weil wir die Madonna lieben.“

Seine Frau Evelyn ergänzt: „Ich bin zum zweiten Mal hier in Fatima und bin jetzt noch einmal hergekommen, weil mein Mann Fatima kennenlernen wollte und weil wir beide von der Mutter Gottes begeistert sind.“

Rocco Thiede



Weyers' Welt

Alles hat sein Verfallsdatum: von der eingelegten Spree-waldgurke bis zur menschlichen Existenz. Das Verfallsdatum der Spree-waldgurke ist nicht weltbe-wegend und geschichtsprägend. Anders ist es mit dem menschlichen Verfallsdatum. Das kann weit über das Datum des Verfalls in die Geschichte hineinwirken. Aber irgendwann weiß keiner mehr darum.

Wer kennt heute noch den Namen des Erfinders der Filter-zigarette? Wir haben hier nichts Bleibendes. Wir sind hier nichts Bleibendes. Wir können auch nichts Bleibendes erfinden. Also könnten wir einpacken – wäre da nicht jene Nachricht, die Jesus uns bringt: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ Im griechischen Text steht: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Bleiben.“

Man muss genau hinhören: Bleiben ist das Gegenteil von Vergehen. Im Johannesevangelium ist das Wort „Bleiben“ sehr präzise. Da heißt Bleiben ganz konkret: alle Verfallsdaten und Verfallserscheinungen sind aufgehoben und nichtig. Bleiben ist der Sieg über den Tod. Das alles verschlingende Maul des Todes hat nichts mehr zu vermelden!

In meiner Jugend haben wir einen Kanon gesungen: „Alles ist eitel, du aber bleibst, und wen du ins Buch des Lebens schreibst.“ Jesus arrangiert uns kein himmlisches Fünfsterne-Superparadies. Er sorgt aber dafür, dass wir von den Verfallsdaten unserer Merkwürdigkeiten, Verdrehtheiten, Kleingläubigkeiten und Hoffnungslosigkeiten wegkommen.

Das neue Datum heißt nicht mehr Verfall. Es heißt: Wir werden bleiben. Das Johannesevangelium sagt uns auch, dass wir nicht fragen sollen: Was bleibt? Die Frage lautet: Wer bleibt? Die Antwort auf diese Frage kann schon jetzt gegeben werden. Erstens bleibt Jesus, der Auferstandene. Zweitens bleiben wir. Der Herr sagt zu uns: „Ich gehe hin, um eine Bleibe für euch vorzubereiten.“



Pfarrer
Klaus Weyers



Die gemeinsame Vergangenheit in der DDR im Rücken, blickten Ministerpräsident Stanislaw Tillich (links) und Bischof Konrad Zdarsa unter Gesprächsleitung von Akademiendirektor Florian Schuller (Mitte) in die Zukunft der Kirche. Für den Augsburger Oberhirten (unten) kommt es auf die Entscheidung jedes einzelnen Gläubigen an.

Fotos: Zoepf

RELIGIOSITÄT IM SÄKULAREN UMFELD

Ganz für die Menschen da

Bischof und Ministerpräsident reflektieren künftige Rolle der Kirche

NÖRDLINGEN (jm/red) – Wie kann der einzelne Gläubige in einem zunehmend kirchenkritischen Umfeld bestehen? Wie kann Kirche auf die Herausforderungen einer säkularen Gesellschaft reagieren? Darüber sprachen im schwäbischen Nördlingen der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa und Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich. Beide stammen aus einer weitgehend atheistischen Umgebung: aus der DDR.

Dass aus dem Thema eine packende Diskussion über die Zukunft der Kirche wurde, war nicht nur der Moderation von Florian Schuller zu verdanken, dem Direktor der Katholischen Akademie, die zu ihrem 60. Jubiläum eingeladen hatte. Es lag auch daran, dass sowohl der Bischof als auch der Ministerpräsident sehr engagiert bei der Sache waren und den Zuhörern im vollen Saal spannende Einblicke in ganz persönliche Erlebnisse und Lebensumstände gaben.

Beide kamen in Sachsen zur Welt. Beide wuchsen als Katholiken in einer atheistischen Umwelt auf. Tillich gehört zudem zur sorbischen Minderheit. Zdarsa, der neben seiner Kindheit die Zeit des Theologiestudiums in Rom als sehr prägend empfand, fasste die Meinung der Umwelt in der DDR mit den Worten zusammen: „Man wusste sehr wohl, woran man bei uns Katholiken war!“

Tillich berichtete, dass im Sozialismus ein Glaubensleben innerhalb des kirchlichen Rahmens und bei Fronleich-

namsprozessionen oder Umritten in beschränktem Umfang sogar nach außen möglich war. Das Katholische hatte jedoch seinen Preis. Sowohl Tillich als auch Zdarsa mussten Nachteile in Kauf nehmen. So konnte der heutige Bischof erst nach seiner Entscheidung fürs Priestertum studieren. Er hatte zuvor den Beruf des Drehers gelernt. Der heutige Ministerpräsident wandte sich der Naturwissenschaft zu und wurde Ingenieur.

Manches wäre auch für die Gegenwart eine gute Haltung, fand Tillich: „Es war zu DDR-Zeiten nicht üblich, aus der Kirche auszutreten.“ Überzeugung sei höher gestanden als eine mögliche Ersparnis an Kirchensteuer. Auch sei der Zusammenhalt unter den Gläubigen hervorragend gewesen. Die Erfahrung, „dass einem nichts geschenkt wird“, habe auch ihre guten Seiten.

Obwohl die Katholiken heute gerade einmal drei Prozent der Bevölkerung Sachsens stellen, zeichne sie erhebliche Überzeugungskraft aus. Dies

spiegle sich im zunehmenden Interesse der Fernstehenden und dem Zuwachs an jungen Gläubigen. Um die Zukunft des Christentums ist Tillich deshalb nicht bange – vorausgesetzt, die Kirche bleibe attraktiv und verstehe es, auf die Menschen zuzugehen. Dabei müsse sie ähnlich kreativ sein wie die moderne Kunst.

Auch der Bischof nahm die kirchlichen Zukunftsperspektiven in den Blick. Eine noch stärker personenbezogene Seelsorge sei ein wichtiger Impuls von Papst Franziskus. „Wir müssen uns mit der ganzen Empathie und Sympathie dem Einzelnen zuwenden“, empfahl Zdarsa den Priestern. Die Begegnung mit dem Zöllner Zachäus, von dem sich Jesus trotz dessen Verfehlungen einladen ließ, sei ein gutes Beispiel dafür.

Nicht zuletzt hänge die Überzeugungskraft aller Christen auch von der Bereitschaft ab, den Glauben entschieden zu leben, betonte der Bischof. „Und das setzt voraus, dass ich weiß, was ich glaube.“





▲ Jung und selbstbewusst: Victoria (Jenna Coleman) mit ihren Hofdamen. Foto: pm

FILMTIPP

Allein unter Intriganten

„Victoria“: Neue TV-Serie über die junge Königin

Wer an die englische Königin Victoria (1819 bis 1901) denkt, hat meist das Bild einer recht korpulenten Matrone mit strenger Frisur und ernstem Gesichtsausdruck vor Augen. In den vergangenen Jahrzehnten haben allerdings eine Reihe von Filmen die Jugendjahre der Queen ins Zentrum gerückt. Jüngstes Beispiel: die Serie „Victoria“ des britischen Senders itv.

Älteren ist vielleicht noch der Ernst-Marischka-Film „Mädchenjahre einer Königin“ von 1954 bekannt, mit Romy Schneider in bester „Sissi“-Manier umgesetzt. Weniger sentimental – und den historischen Fakten näher – geriet 2009 der oscarprämierte Kinofilm „Victoria, die junge Königin“ mit Emily Blunt in der Hauptrolle. An dessen Tradition knüpft die Serie „Victoria“ nun an.

Schon allein optisch wirkt diese wie ein Ausbau des Films: Serienhauptdarstellerin Jenna Coleman und Blunt könnten glatt als Schwestern durchgehen. Mit Hilfe blauer Kontaktlinsen um historische Genauigkeit bemüht, gibt Coleman eine jugendlich-impulsive, dabei aber auch oft verletzlich wirkende Victoria, die zu Beginn ihrer Regentschaft im Alter von 18 Jahren gegen einige Widrigkeiten zu kämpfen hat: Ihre Mutter steht seit dem Tod von Victorias Vater Edward, Herzog von Kent, unter dem Einfluss des machtgierigen Sir John Conroy. Beide versuchen, die junge Königin für ihre eigenen Interessen einzuspannen.

Auch andere Angehörige neiden Victoria ihre Position und intrigieren gegen sie. Einzig ihr Premierminister und Sekretär William Lamb, Lord Melbourne (der wohl aus dramaturgischen Gründen in

der Serie ein schneidiger Endvierziger ist, obwohl er in Wahrheit Ende 50 war), hält zu ihr und bleibt lange Victorias einzige Vertrauensperson – bis sie ihren Cousin, Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, wiedertrifft ...

Autorin Daisy Goodwin hat sich beim Schreiben des Drehbuchs die Tagebücher von Queen Victoria zur Vorlage genommen. Fazit: Spannende Unterhaltung für alle, die historisches Erzählkino in britischer Tradition mögen! *Victoria Fels*

Information

VICTORIA, STAFFEL 1
3-DVD-Standard-Box, 4-DVD-Deluxe-Box und 2-Blu-ray-Deluxe-Box, erschienen bei Edel: Motion, Laufzeit: 348 Min. (plus 95 Min. Bonusmaterial auf den Deluxe-Editionen), Preis: ca. 22 bis 27 Euro.



Zu gewinnen

Wir verlosen eine DVD-Box sowie eine Blu-ray-Deluxe-Box „Victoria – Staffel 1“! Schreiben Sie bis zum 31. Mai eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Victoria“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Bitte geben Sie an, ob Sie die DVD- oder Blu-ray-Ausgabe gewinnen möchten. Viel Glück!

Koch: „Eine Katastrophe“

Erzbischof kritisiert Lage der katholischen Theologie in Berlin

BERLIN (KNA) – Der Berliner Erzbischof Heiner Koch dringt auf eine Stärkung der katholischen Hochschultheologie in der Bundeshauptstadt. Eine entsprechende Zusage des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller (SPD) begrüßte er. „Der Zustand der katholischen Theologie in Berlin ist eine Katastrophe, bei allen Verdiensten derer, die dieses Fach lehren“, kritisierte Koch.

Bei der Frühjahrsvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hatte Müller zuvor seine Unterstützung für eine Initiative bekräftigt, evangelische, katholische, muslimische und jüdische Theologie an der Humboldt-Universität zusammenzuführen. Deren Dialog müsse „auch in der Wissenschaft spürbar werden“, erklärte Müller. Dies könne „perspektivisch zu einer gemeinsamen Fakultät werden“. Dabei werde auch die katholische Theologie „deutlich gestärkt“.

An einer Berliner Universität wird katholische Theologie bislang nur im Rahmen eines Seminars an der Freien Universität gelehrt. Dort

ist derzeit ein Lehrstuhl besetzt, der durch Juniorprofessuren unterstützt wird. Seine Unterstützung für die Fakultäts-Initiative hatte Koch bereits erklärt.

Auch das ZdK sprach sich für eine Neuordnung der Hochschultheologie in Berlin. So erklärte die ZdK-Sprecherin für Bildung, Kultur und Medien, Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU): „Wir unterstützen nachdrücklich alle Bemühungen, die Präsenz katholischer Theologie in der Hauptstadt Berlin an der Humboldt-Universität substantiell zu stärken.“



▲ Erzbischof Heiner Koch. Foto: KNA

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

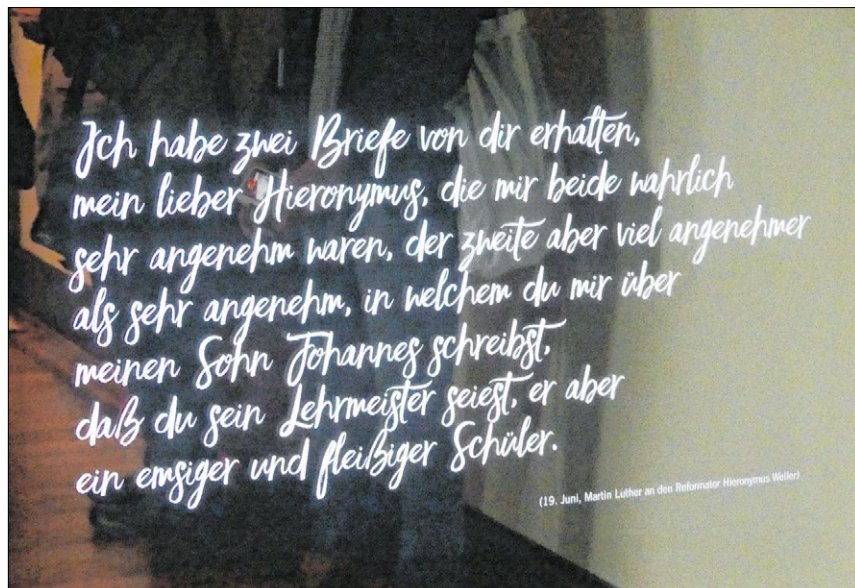
Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG 2017

Eine Epoche im Umbruch

„Ritter, Bauern, Lutheraner“: Panorama einer Zeit im religiös-politischen Wandel



▲ Wie von Geisterhand geschrieben erscheinen mittels einer medialen Schriftinszenierung in der Lutherstube Texte aus der Feder Martin Luthers. Fotos: Kuschbert



▲ „Tod auf dem Löwen“: Das ungewöhnliche Werk gehörte zu einer Schlaguhr, die im Zisterzienserkloster Heilsbronn ihren Dienst tat. Wohl zur vollen Stunde schlug der Tod auf eine Glocke im Körper des Löwen, dazu bewegten sich Unterkiefer und Löwenzunge – eine schaurige Mahnung an die Tatsache, dass jedem stets die letzte Stunde schlagen kann.

Es sind nicht die Hammerschläge der Handwerker, die gerade noch dabei sind, die letzten Vorbereitungen für die diesjährige Bayerische Landesausstellung zu treffen. Es sind die Klänge der Schlaguhr „Tod auf dem Löwen“, die in der Großen Hofstube zu hören sind. Die für die Schau geschaffene Replik des Uhrenautomaten aus dem Zisterzienserkloster Heilsbronn ist nur eines der spektakulären Stücke, die seit dieser Woche auf der Veste Coburg und in der evangelischen Pfarrkirche St. Moriz zu sehen sind.

Die „Fränkische Krone“ selbst ist dabei das größte Ausstellungsstück der Landesausstellung, die das Haus der Bayerischen Geschichte aus Anlass des Reformationsgedenkjahrs veranstaltet. Im Mittelpunkt steht aber nicht allein der Reformator Martin Luther. Die Bayerische Landesausstellung 2017 präsentiert vielmehr ein Panorama der Zeit um und nach 1500, das alle gesellschaftlichen Schichten in den Blick nimmt.

In bewegten Zeiten

Kostbare und ungewöhnliche Objekte, darunter Kunstwerke von Dürer, Cranach und vielen anderen Meistern, eindrucksvolle Inszenierungen und moderne Ausstellungstechnik erzählen die Geschichte einer Epoche des Umbruchs und Aufbruchs. Sie helfen bei der Antwort auf die Fragen: Was trieb die Menschen in bewegten Zeiten um? Wurde die Welt wirklich durch die Ideen und Schriften Martin Luthers verändert? Und was hat das mit der heutigen Zeit zu tun?

Die Zeit um 1500: Ritter kämpfen ihren letzten Kampf, Bauern stehen auf, in den Städten gärt es. Buchdruck, Flugschriften und Kampflieder bringen neue Ideen unter die Leute, jahrhundertalte Gewissheiten geraten ins Wanken. Vor allem in Süddeutschland, in Franken, Schwaben und Altbayern, entscheidet sich Erfolg oder Misserfolg der evangelischen Bewegung. Von der Veste Coburg aus verfolgt Luther den Augsburger Reichstag von 1530, von dem sich alle eine Lösung der Konfessionsfrage erhoffen.

Der Ausstellungsrundgang beginnt in einem der ältesten Trakte der Veste Coburg, in der Steinernen Kemenate. In diesen mächtigen Struk-

turen, in massiven Mauern, unter schweren Gewölben, auf denen die oberen Stockwerke lasten, werden die Grundlagen der Welt um 1500 betrachtet – eine heute recht fern erscheinende Weltordnung, die sich auf Gott und die Gemeinschaft der Kirche gründete. Deutlich wird hier auch die Rolle Coburgs im Heiligen Römischen Reich: Das „Schaufenster Kursachsens“ nach Süden war damals ein zentral gelegenes Handels- und Nachrichtenzentrum, eng verbunden mit Nürnberg und dem mitteldeutschen Raum.

Jenseits gelehrter Gesellschaftsordnungen vollzog sich das Leben der Menschen, das sowohl auf dem Land wie in der Stadt von Vielfalt geprägt war. Auch im verhältnismäßig städtereichen mittel- und südwestdeutschen Raum hingen die Lebenschancen wesentlich von der agrarischen Welt ab. Die Bauern repräsentierten den Untertanenstand schlechthin, doch bot die ländliche Gesellschaft des 16. Jahrhunderts bereits ein sehr differenziertes Bild.



▲ Ein Scheunentor mit dem Bildnis Martin Luthers dahinter soll die Besucher der Landesausstellung daran erinnern, wie sich die Thesen des einstigen Mönchs im Land verbreiteten.

► Dieser Ablassbrief von 1480 kam dem Bauunterhalt einer Kirche zugute. An fünf Terminen im Jahr konnte der Sammelablass erworben werden. Je ein Kardinalssiegel stand für 100 Tage Ablass.



Die Keimzelle für wirtschaftlichen Aufschwung und Innovationen lag in den Städten. Dem wachsenden Angebot des städtischen Markts steht das ungemein vielfältige „Angebot“ für das Seelenheil der Gläubigen gegenüber. Fromme Stiftungen, Bettelorden und Spitäler, die Stadtpfarrkirche als Ort der Lebenden und der Toten – Klerus und Kirche boten zahlreiche Gelegenheiten, mit guten Werken für das eigene Seelenheil und das der Vorfahren zu sorgen.

Einen unvermittelten „Einbruch“ in diese alte Welt bringen neue Ideen und Sichtweisen, die rasche Verbreitung in Flugschriften finden. Anfang 1518 wird in Nürnberg Luthers „Sermon von ablaß und gnade“ gedruckt. Es ist die vereinfachte und in deutscher Sprache abgefasste Version der 95 Thesen gegen den Ablasshandel, die er Ende 1517 an den Erzbischof von Mainz geschickt hatte – jener Schrift, die Anlass des Reformationsjubiläums ist.

Gegensätze der Zeit

Werden im Erdgeschoss die Grundlagen des materiellen Lebens präsentiert, geht es im Stockwerk darüber, in der „Großen Hofstube“, einem der prächtigsten spätgotischen Profanräume der Zeit kurz nach 1500, um die großen Gegensätze der Zeit, um den Zusammenprall der neuen Ideen mit der gesellschaftlichen Realität. Die Unsicherheit über den rechten Weg zum Seelenheil brachte unterschiedlichste Formen der Religiosität hervor.

Im bunten Adelstheater des Turnierwesens lebten prächtige Waffen und Rüstungen, Schaugepränge und ein rückwärtsgewandtes Gesellschaftsideal weiter, während die Wirklichkeit der Reichsritter und des landsässigen Adels bereits von Abstieg und Bedeutungslosigkeit bedroht war. Als aufstrebende Macht etablierten sich die Reichsfürsten, in deren Territorien sich eine neue Staatlichkeit entwickelte.

Die „neue Zeit“, das „Jahrhundert der Wissenschaften“, das der Ritter und Literat Ulrich von Hutten feierte, war geprägt von den Idealen humanistischer Gelehrsamkeit. Hier ist auch der Ort in der Ausstellung, um die entscheidenden Grundzüge von Luthers Lehre vorzustellen,

seine Bibelübersetzung und seine religionspraktischen Schriften. Die Verbindung von Theologie und großer Politik wurde in der berühmten Begegnung Luthers mit Kaiser Karl V. auf dem Wormser Reichstag 1521 für alle Welt sinnfällig.

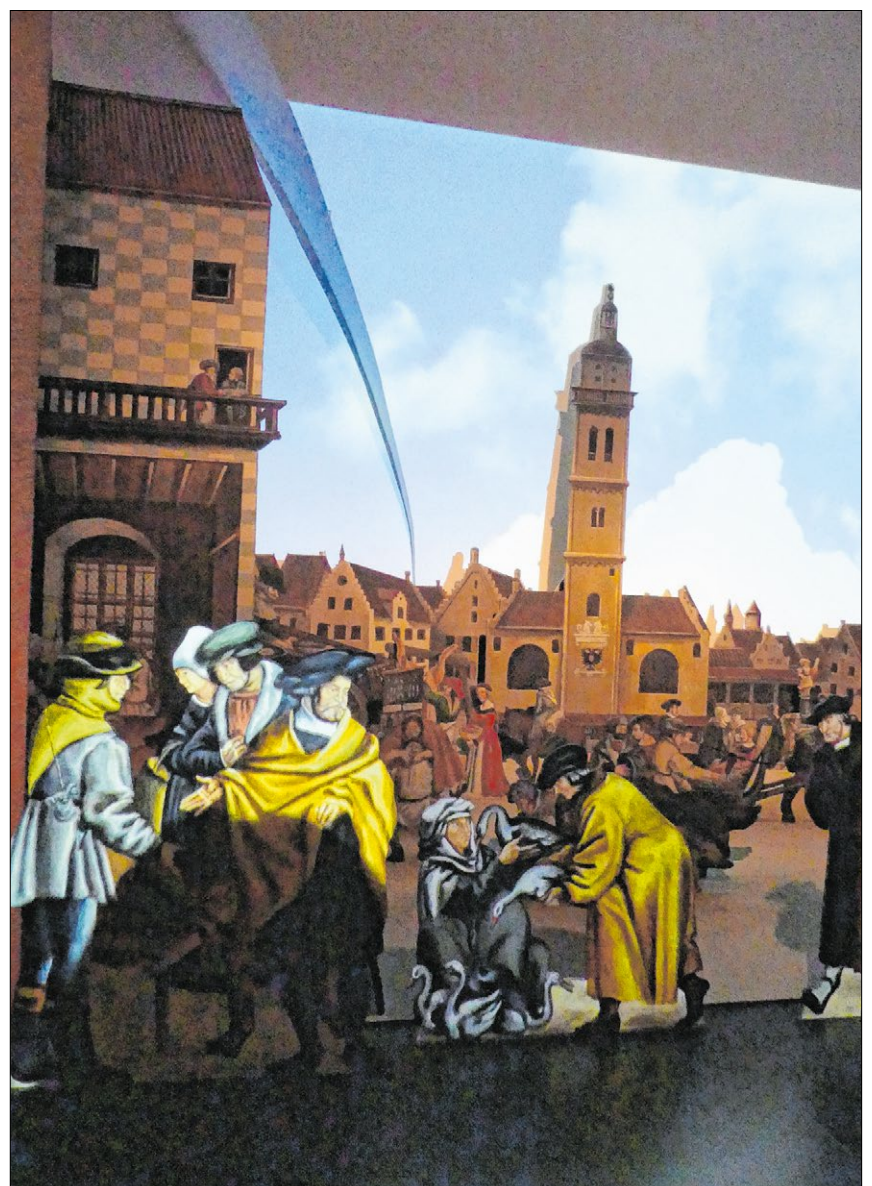
Emotionaler Kern der Ausstellung sind die beiden Räume neben der „Großen Hofstube“, die Luther während des Augsburger Reichstags 1530 auf der Coburger Veste bewohnte. Neben der Präsentation originaler Briefe und Werke wird eine mediale Schriftinszenierung die Situation Luthers auf der Veste verdeutlichen: zwischen deprimierender Einsamkeit und überschießendem Tatendrang angesichts der entscheidenden Verhandlungen im Reichstag.

„Ritter, Bauern, Lutheraner“ ist eine sehenswerte Ausstellung, die zum Nachdenken über eine vergangene Zeit anregt. Und das nicht nur für Menschen aus Bayern.

Andreas Kuschbert

Information

Die Bayerische Landesausstellung 2017 „Ritter, Bauern, Lutheraner“ ist bis zum 5. November täglich von 9 bis 18 Uhr auf der Veste Coburg und in St. Moritz zu besichtigen. Erwachsene zahlen zwölf Euro Eintritt, ermäßigt zehn Euro, Kinder und Jugendliche von sechs bis 18 Jahren zwei Euro. Eine Familienkarte kostet 24 Euro. Weitere Informationen zur Ausstellung finden Sie im Internet unter www.hdbg.de.



► Das Diorama eines Marktplatzes ist mit Stimmen unterlegt. Menschen verschiedener Stände unterhalten sich in ihren Dialekten und geben so ein Zeugnis ihrer Zeit.

300 JAHRE MARIA THERESIA

„Wer stickt, sündigt nicht“

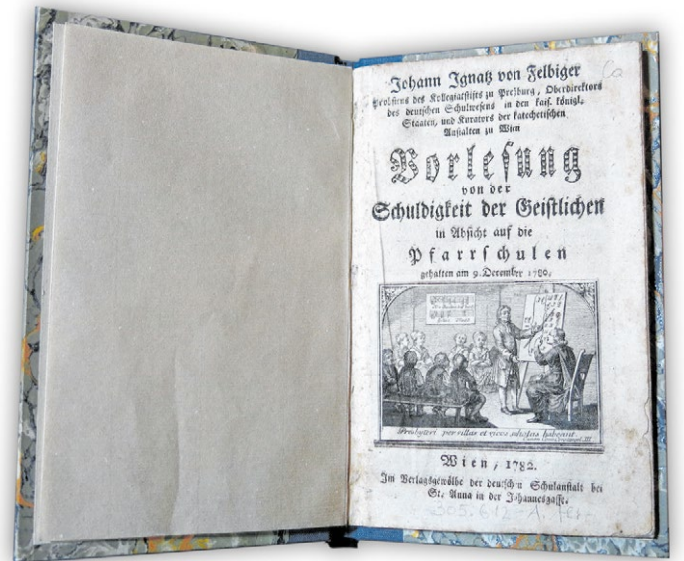
Geburtstag der „Kaiserin“ wird in Österreich mit zahlreichen Ausstellungen begangen

WIEN – Vor genau 300 Jahren, am 13. Mai 1717, wurde Maria Theresia geboren: jene „Erste Dame Europas“ und mächtigste Frau ihrer Zeit, die oft hochachtungsvoll, aber etwas missverständlich „Kaiserin“ genannt wurde. In Wien und in Niederösterreich erinnern dieser Tage mehrere Ausstellungen an sie.

Als mächtige katholische Regentin in einer von Männern dominierten Welt ist die Habsburgerin bis heute unvergessen. Tatsächlich stammt aber die Bezeichnung „Kaiserin“, die sie selbst geführt hat, von ihrem Gatten. Er war als Franz I. Oberhaupt des Heiligen Römischen Reichs, sie nur „Frau Kaiserin“. Sein Titel wurde auf die Gattin

► Mit Lehrveranstaltungen wurden Geistliche auf den Schuldienst vorbereitet. Maria Theresia war die religiöse Erziehung höchst wichtig. Im Bild links: eine Statuette der Herrscherin aus dem Kloster Raigern.

Fotos: Thiede



übertragen. Gleichwohl war Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich und Fürstin von 37 weiteren Herrschaftsgebieten die mächtigste Regentin ihrer Zeit.

In Erinnerung geblieben ist Maria Theresia als konservative Reformerin und Landesmutter mit 16 Kindern. Sie war lebenslustig, aber sittenstreng. Sie setzte auf Zensur und schaffte die Folter erst 1776 auf Drängen ihres Sohns und Mitregenten Joseph II. ab. In Religionsfragen galt sie als konsequente Verfechterin des Katholischen. Sie führte Kriege, war aber auf die Wohlfahrt ihrer Untertanen bedacht. Kirchen und Klöster bedachte sie mit großzügigen Stiftungen.

Das alles veranschaulichen die zu Maria Theresias 300. Geburtstag in Wien und Niederösterreich veranstalteten Ausstellungen. Die Österreichische Nationalbibliothek in Wien präsentiert Leben, Regentschaft und Nachruhm der 1780 verstorbenen Maria Theresia mittels eigenhändiger Briefe, Staatsurkunden, öffentlicher Bekanntmachungen, Büchern und bildlichen Darstellungen. Zu sehen sind sie im Prunksaal der Bibliothek, in dessen Mitte die Statue Kaiser Karls VI. steht, ihres Vaters.

Karl VI. war Urheber der „Pragmatischen Sanktion“ von 1714. Mit ihr verfügte der damals noch kinderlose Habsburger-Kaiser die Unteilbarkeit der österreichischen Erblande. Falls er ohne männlichen Stammhalter sterbe würde, legte Karl VI. fest, aber Töchter habe,

solle die Erstgeborene die Herrschaft übernehmen. Davon profitierte schließlich Maria Theresia, die 1740 als 23-Jährige die Nachfolge ihres Vaters antrat.

Wie ihre Vorfahren sah sie die Verteidigung des katholischen Glaubens als Grundlage ihrer Herrschaft an: Von der „Pietas Austriaca“ war die Rede, der „Frömmigkeit des Hauses Habsburg“. Der Religion ist in Wien eine eigene Abteilungsabteilung gewidmet. Zu sehen ist dort etwa das Büchlein „Tägliche Andachts-Übungen. Zum Gebrauche Ihrer Kaiserlichen Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen“ (gemeint sind Ungarn und Böhmen). An der vorbildlichen Religiosität der Herrscherin sollten sich die Käufer des Büchleins ein Beispiel nehmen.

Heilsame Religion

„Nichts ist so notwendig und heilsam wie die Religion“, verkündete Maria Theresia. Aus einem zu Beginn ihrer Herrschaft aufgestellten Stundenplan geht hervor, wie ihr Tagesablauf begann: „Messe hören, geistliche Lesung zwei Stunden.“ Als öffentliche Identifikationsfigur besuchte sie mit ihrer Familie an Feiertagen und Heiligenfesten wechselnde Kirchen und Klöster. Wo und wann sie ihren Glaubenspflichten nachkam, stand in der Zeitung.

Gegen bestimmte Auswüchse der volkstümlichen Frömmigkeit ging Maria Theresia jedoch entschlossen vor. So verbot sie die blutigen Prozessionen der Kreuzzieher und Geißler. Bei ihnen hatten nämlich wiederholt Gläubige ihre enthusias-

tische Hingabe an das Geschehen mit den Tod bezahlt. Zudem verringerte Maria Theresia die „Freizeit“ ihrer Untertanen, indem sie viele Heiligenfeste und Feiertage ganz abschaffte oder auf „Halbfeiertage“ beschränkte.

Das Verbot von mehr als eintägigen Wallfahrten – mit Ausnahme jener nach Mariazell – begründete sie mit der Beobachtung, länger dauernde Wallfahrten würden zu sittlichen und allerhand anderen Ausschweifungen missbraucht. Im Ausstellungskatalog heißt es über Maria Theresias religiöse Identität: „Der Gedanke religiöser Toleranz schließlich war ihr gänzlich suspekt, und sie sah dadurch Staat und Gesellschaft aufs Äußerste gefährdet.“

Verheirateten oder verwitweten jüdischen Männern verordnete die Habsburgerin Bartpflicht, „damit die Juden von denen Christen desto leichter erkannt werden mögen“. Ihre intolerante Haltung richtete sich auch gegen Protestanten: Mehr als 3000 von ihnen ließ sie aus den österreichischen Kernlanden nach Siebenbürgen zwangsumsiedeln. Ihre kleinen Kinder gab sie in katholische Familien, die größeren kamen ins Waisenhaus.

Andere Facetten

Vier weitere Ausstellungen widmen sich anderen Facetten der Persönlichkeit Maria Theresias und ihres Handelns als Regentin. Die Schau „Bündnisse und Feindschaften“ im Schloss Hof zeigt, wie der Tod Maria Theresias 1780 eine Reihe von Erbfolgekriegen nach sich zog. Um „Modernisierung und Reformen“ geht es in der Ausstellung im Schloss Niederweiden.

Schulbücher weisen dort auf die von Maria Theresia eingeführte allgemeine Unterrichtspflicht für Jungen und Mädchen hin, bei der die religiöse Unterweisung eine zentrale Rolle spielen sollte. Reformen und Ratgeber sind auf Bildern dargestellt, die eine Statue Maria Theresias umringen. Sie äußerte: „Die wichtigste Obsorg eines Regenten ist die Auswahl seiner Ratgeber.“

Den öffentlichen Auftritten des Herrscherhauses ist die Schau in der Kaiserlichen Wagenburg gewidmet. Wie ein Thron auf Rädern wirkt der von der Regentin genutzte Einzugswagen. Maria Theresias Galatragesessel weist darauf hin, dass ihre zahlreichen Schwangerschaften eine spezielle Form der Repräsentation erforderten. Im Hofmobiliendepot stehen Maria Theresias „Familie und Vermächtnis“ im Blickpunkt. Erlebene Beispiele des höfischen Kunsthandwerks sind zu sehen.

Der „Blumenstrauß“ aus 2102 Diamanten sowie 761 Rubinen,



▲ Die kaiserliche Familie auf einer imaginären Schlossterrasse in Schönbrunn, dargestellt von Martin van Meytens (1754).



▲ Die „Goldene Kassel“ (um 1780), eine Schenkung Maria Theresias anlässlich der Ernennung ihres Sohns zum Domherrn in Münster.



▲ Maria Theresia und ihr Mann Franz Stephan als lebensgroße Figuren auf dem Deckel ihres Doppelsarkophags, der 1754 in der Wiener Kapuzinergruft aufgestellt wurde.

Smaragden und anderen farbigen Edelsteinen war ein Geschenk Maria Theresias an ihren Gemahl Franz Stephan von Lothringen. Die Kaiserin gestand: „Seit meinem fünften Lebensjahr waren mein Herz und mein Geist erfüllt von diesem Menschen.“ Die Kinder, der Gatte und vor allem Maria Theresia selbst sind in allen Lebensaltern auf zahlreichen Gemälden verewigt. Der unerwartete Tod ihres Mannes 1765 war für Maria Theresia ein schwerer Schlag. Auf ihren Porträts präsentiert sie sich fortan stets in schwarzer Trauertracht.

Fast alljährlich begab sich die kaiserliche Familie zu Ehren des österreichischen Landesheiligen Leopold auf Wallfahrt ins Stift Klosterneu-

burg. Dort läuft in den Kaiserzimmern und der Schatzkammer die Schau „Kirche, Kloster, Kaiserin“. Den Schwerpunkt bilden prachtvoll gestickte sakrale Gewänder. Viele sind Stiftungen Maria Theresias, ihrer Töchter und Schwiegertöchter an Klöster und Kirchen. Die Gewänder weisen üppige Blumenmuster auf. Das verwundert wenig, handelt es sich doch um umgearbeitete Damenkleider in liturgischer Zweitverwendung.

Eine Leihgabe aus dem Wiener Stephansdom ist die mit Blütenranken geschmückte Kassel, die ehemals ein Gewand Maria Theresias war. Die Kassel hat sie eigenhändig mit ihrer Signatur bestickt: MT 1776. „Wer stickt, sündigt nicht“, war die

Kaiserin überzeugt. Eine Leihgabe aus der Domkammer von Münster in Westfalen ist die „Goldene Kassel“. Sie ließ Maria Theresia 1780 anlässlich der Ernennung ihres Sohns Maximilian Franz zum Domherrn von Münster anfertigen.

Maximilian Franz stieg 1784 zum Fürstbischof von Münster sowie zum Erzbischof und letzten Kurfürsten von Köln auf. Er sorgte für geordnete Finanzen, führte ein gerechtes Justizwesen und die allgemeine Schulpflicht ein. Zudem gründete er die Universität von Bonn. Seine einzige Schwäche waren die Tafelfreuden. Seine letzte Ruhe fand er in der Wiener Kapuzinergruft, der Erbgrablege der Habsburger.

In der Gruft der Kapuzinerkirche befindet sich auch das Grabdenkmal, das Maria Theresia sich und ihrem Gemahl 1754 setzen ließ. Es ist ein Monument wider die Vergänglichkeit. Der riesige Zinnsarkophag birgt die sterblichen Überreste des Paares. Auf dem Deckel befinden sich die vollplastischen Figuren Maria Theresias und Franz Stephans.

Unter dem Kuppelgemälde der Auferstehungsvision des Propheten Ezechiel, in dessen Zentrum das Auge Gottes dargestellt ist, hat das Herrscherpaar den Oberkörper aus dem Liegen aufgerichtet. Es wendet sich einander zu und umfasst gemeinsam das Zepter. Hinter ihnen steht ein Putto mit einer Posaune und einem Strahlenkranz in den Händen, um vom irdischen Ruhm und der Glaubensgewissheit des Paares auf das himmlische Leben zu künden. Veit-Mario Thiede

39 Ich saß auf dem Bett und schaute meiner Großmutter zu. Dabei bemerkte ich ihre dick geschwellenen Füße in den Filzpantoffeln. Wasser, dachte ich entsetzt, aber nirgends sah ich Medikamente stehen und wusste plötzlich, dass ich gerade rechtzeitig gekommen war, um sie noch einmal wiederzusehen.

Jede Minute wollte ich ausnutzen, die ich bei ihr sein konnte, denn vermutlich würde es das letzte Mal sein. Es tat uns beiden unendlich gut, über zu Hause und meine Kindheit in Insterburg, über Opa, Detti und Monika zu sprechen. Ihre Gedanken drehten sich vor allem um Detti – sie hoffte so sehr, dass er bald aus der Klinik entlassen wurde. Wir hätten uns noch viel zu sagen gehabt, aber erbarmungslos verrann die Zeit. Ich musste noch heute zurück, denn ich hatte nur ein Tagesvisum beantragt.

Ich musste den ganzen Weg zum Bahnhof zu Fuß laufen – das erste Stück ging ich rückwärts auf der schnurgeraden Straße, denn ich wollte meiner Großmutter nicht den Rücken zudrehen, ich wollte sie nicht aus den Augen lassen bei diesem Abschied für immer. Als ich sie nur noch als kleinen Punkt erkennen konnte, setzte ich mich in den Straßengraben und weinte. Omas Uhr war abgelaufen.

Sie erlebte noch, dass Detti aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Eines Nachts bat sie ihn, ihr ein Glas Wasser zu bringen, doch bis er mit dem Wasser an ihr Bett kam, hatte sie den letzten Atemzug getan. Es war die Nacht zum 13. Juni 1953. Am nächsten Tag teilte mir Tante Anna die traurige Nachricht mit.

„Du hast noch nie einen Brief von mir bekommen, aber ich muss dir die traurige Nachricht mitteilen, dass die liebe Oma am 13. Juni nachts um halb drei für immer eingeschlafen ist. Herzschlag, wer hätte das gedacht, sie hat doch immer gearbeitet, ihren Haushalt besorgt, bloß die Beine wollten nicht mehr recht ... Oma hat einen schönen Tod gehabt, aber für uns zu schwer, morgen ist die Beerdigung, für Detti ein harter Schlag, nun steht der arme Junge alleine ... Er gefällt mir gar nicht, er sieht so blass aus. So lange ich kann, will ich für ihn sorgen.“

Wiedersehen mit Detti

Detti war bald nach meinem Abschied von Oma aus dem Krankenhaus als bedingt gesund, wie es hieß, entlassen worden. Von „geheilt“ war in den Arztberichten nicht die Rede. Vielleicht war es eine Kostenfrage gewesen. Er war jetzt bald 15 Jahre, doch das Schicksal schien für ihn kein normales Leben vorgesehen zu haben. Sorgenvoll fragte ich mich,

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939 – 1945



Detti liegt mit Tuberkulose im Krankenhaus, Lores Mutter wegen einer schweren Lungenentzündung. Für Lore ist es jetzt an der Zeit, ihrer geliebten Großmutter in dieser Situation beizustehen. Sie beantragt eine Reisegenehmigung.

wie es mit ihm weitergehen sollte. Bei Tante Anna und Onkel Karl war nicht genug Platz, aber immerhin übernahm Omas Schwester die Vormundschaft, verwaltete seine Waisenrente und kümmerte sich um Behördengänge, seine Wäsche und anderes mehr. Allerdings hatte er kein besonderes Verhältnis zu Tante Anna, denn er vermisste bei ihr Omas Herzenswärme und konnte nicht vergessen, dass sie ihre Schwester immer wieder aufgefordert hatte, die fremden Kinder wegzugeben.

Zunächst konnte Detti kostenfrei in der Dachkammer in Duvendiek bleiben und half dafür dem Bauern in der Landwirtschaft. Einige Monate später, im November, musste er wieder ins Krankenhaus, denn sein Lungenbefund hatte sich verschlechtert. Verzweifelt schrieb er mir und bat um Hilfe: „Der Arzt ist wohl gut, aber er will fast alle operativ behandeln, so sehe ich mich dann auch gezwungen, mich bald operieren zu lassen. Das will ich aber durchaus nicht. Ich bitte Euch, schickt mir doch Tabletten, die werden doch irgendwie aufzutreiben sein ...“

Welche Verzweiflung und Einsamkeit in schlaflosen Nächten, welche Todesangst klangen aus diesen Zeilen! Bereits im Sommer hatte ich dem zuständigen Stationsarzt in einem Brief angeboten, Tabletten zu schicken, hatte jedoch eine ablehnende Antwort erhalten. Mir wurde mitgeteilt, dass „in Bezug auf die ärztliche und medikamentöse Versorgung des Kindes Nils-Detlev Schulz von hier aus alles getan wird, was möglich ist, um eine Gesundheit auf beste und schnellste Weise zu gewähr-

leisten“. Die von mir vorgeschlagenen Medikamente stünden in der DDR in ausreichender Menge und in derselben Güte zur Verfügung, hieß es weiter. Stimmt das wirklich oder war es falscher Stolz, einen bestehenden Mangel aus politischer Linientreue nicht zuzugeben?

Jedenfalls schickte ich trotzdem Medikamente, die jedoch nicht mehr zum Einsatz kamen. Man hätte sowjetische Mittel, die besser wirkten, erklärte man Detti. Wie auch immer – ob mit Hilfe west- oder ostdeutscher Tabletten –, der Gesundheitszustand des Jungen besserte sich.

In der Stralsunder Lungenheilstätte wurde nach Kräften versucht, Detti ideologisch auf Kurs zu bringen – nicht nur, was die vorgeblich besseren Medikamente anging. Nachdem wieder einmal seine Entlassung anstand, erhob sich die Frage, was aus ihm werden sollte.

Eigentlich hätte er das Zeug für eine höhere Schule gehabt, aber seine Krankheit und Omas Tod hatten diese Pläne durchkreuzt. Jetzt wollte er Elektriker werden, und ich hatte mich angeboten, in unserer Nähe eine Lehrstelle zu suchen. In der Klinik gab man sich alle Mühe, den Westen schlecht zu machen. Im April 1954 schrieb er in einem Brief: „Ich möchte Elektriker werden. Aber ich habe keine Hoffnung, dass es euch gelingen wird, eine Lehrstelle für mich zu finden. Die Hoffnungslosigkeit sehe ich darin begründet, dass es bei euch im Westen so viele Arbeitslose gibt. Aber wenn Ihr etwas finden solltet, dann komme ich gerne ...“

Ich war empört, wie man Detti so etwas einreden konnte. Damals,

in den Zeiten des bundesdeutschen Wirtschaftswunders, herrschte gewiss keine Arbeitslosigkeit. Im Gegenteil – jede Hand war beim Aufbau gefragt. Aber man setzte im Osten alles daran, die Jugend zu manipulieren, damit sie der DDR nicht in Scharen den Rücken kehrte, um am westlichen Aufschwung teilzuhaben.

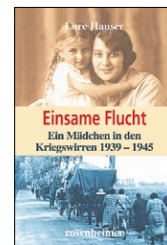
Ich hielt an meinem Vorsatz fest und gab eine Reihe von Inseraten auf, in denen ich für einen „intelligenten, elternlosen Jungen“ eine Lehrstelle suchte. Wichtig war mir dabei vor allem, dass sich eine Möglichkeit in einer Familie bot, wo Detti Anschluss erhielt. Deshalb las ich die zahlreichen Zuschriften mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand. Meine Wahl fiel auf einen Elektromechanikermeister aus dem pfälzischen Berg. Als dann nach der ersten Kontaktaufnahme auch noch ein ganz lieber, ausführlicher Brief von der Frau des Meisters eintraf, war ich überzeugt, dass das Ehepaar Glawon und Detti füreinander bestimmt waren.

Die Familie, die aus Schlesien stammte, gab mir obendrein noch nützliche Hinweise, wie ich Detti aus der DDR herausschleusen konnte. Es wäre am besten, den Umzugsplan dort gar nicht zu erwähnen, sondern zunächst nur einen Besuch zu arrangieren, rieten sie mir und boten sich sogar an, die Reisekosten zu tragen. Verschlüsselt übermittelten wir Detti diese Botschaft. Er verstand sofort und beantragte in Stralsund die Genehmigung, mich – seine Pflege-schwester – besuchen zu dürfen. Die Behörden schöpften keinen Verdacht und stellten die Papiere aus. Wir holten ihn in Helmstedt ab.

Er war noch ein Kind gewesen – fünf Jahre alt –, als wir uns in Insterburg 1943 zum letzten Mal gesehen hatten. Ich entdeckte ihn gleich, nachdem er ausgestiegen war. Er blieb einfach wartend stehen. Groß, schmal und blass, mit einem schüchternen Lächeln sah er mich an. Ich musste um Fassung ringen, ging auf ihn zu und umarmte ihn. Mein Mann schob mich zur Seite, umarmte Detti ebenfalls und tat in dieser Situation das einzig Richtige. „Du wirst Hunger haben nach der langen Reise, jetzt gehen wir erst mal was essen“, sagte er. Der Bann war gebrochen.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8



Mehr als eine Pflichtübung

Statt Blumen zum Muttertag: Die Beziehung lieber das ganze Jahr pflegen

Vor dem 14. Mai werden wieder viele Menschen überlegen, wie sie ihrer Mutter eine Freude machen können. Viel wichtiger aber als ein Pflichtgeschenk am Muttertag ist eine gute Beziehung – und zwar das ganze Jahr über.

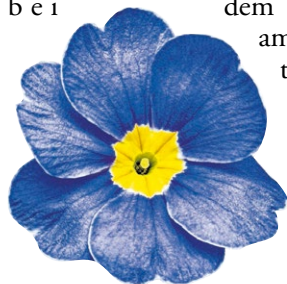
Wertschätzung – viele Mütter, die tagein, tagaus für ihre Familie und ihren Nachwuchs da sind, vermissen sie. Mangelnde Anerkennung macht Mütter aber krank. Darauf weist das Müttergenesungswerk hin. Dabei ist es mit dem pflichtgetreuen Blumenstrauß oder den Pralinen am Muttertag nicht getan. Es gibt auch andere Möglichkeiten, seiner Mutter Wertschätzung zu zeigen – und zwar das ganze Jahr über.

Tag für die Familie

Vielen Familien sei bewusst, dass die meiste Arbeit „an den Müttern hängen bleibt“, sagt die katholische Familienberaterin Hiltrud Franken-Horstmann. Unabhängig vom Alter freue sich jede Mutter über ein „Mitmachgeschenk“, so die Erfahrung der stellvertretenden Vorsitzenden des Bundesverbands katholischer Ehe-, Familien- und Lebensberater. „Ein Tag für uns, ein Mutter-Tochter- oder Mutter-Kinder-Tag hat etwas ganz Besonderes“, sagt die Beraterin.

Zeit für eine „gemeinsame Aktivität“ zu schenken, an die man sich gerne erinnert, sei ein gelungenes Geschenk, meint die Expertin. Das könne auch so aussehen, dass eine erwachsene Tochter, die sonst nur mit Ehemann und Kindern zu Besuch kommt, sich ein paar Stunden Zeit für einen Ausflug oder Theaterbesuch mit der Mutter nimmt.

Gerade in „Zeiten von Mobilität und Entfernung“ könnten solche gemeinsamen Aktivitäten – auch an anderen Tagen des Jahres – ein Zeichen sein, dass Familienbindungen durchs Leben tragen. Voraussetzung sei ein „regelmäßiger Kontakt, bei dem man sich



am Leben teilhaben lässt“. Deshalb sei es auch wichtig, familiäre Störungen

zu bereinigen, sagt die Lebensberaterin: „Nicht die Quantität, die Qualität der Kontakte ist entscheidend: mal ein Kärtchen oder eine SMS schreiben als kleines Zeichen, dass man aneinander denkt.“

Beziehung gestalten

Diese Dankbarkeit gegenüber Eltern gründet sich für die Osnabrücker Pastoraltheologin Martina Blasberg-Kuhnke auch im biblischen 4. Gebot. Damals sei der Ausgangspunkt kulturell und gesellschaftlich ein ganz anderer gewesen, erklärt die Theologin: Alte Menschen waren von ihren Kindern sozial und ökonomisch abhängig. Der säkulare Muttertag kommerzialisiert und „verkitscht“ aus Sicht der Wissenschaftlerin das Anliegen.

Deshalb hält auch Blasberg-Kuhnke die Frage für wichtiger: Wie können erwachsene Kinder und ihre Eltern die Beziehung so

gestalten, dass sie mehr ist als eine reine Pflichtübung an einem Tag im Jahr?

Wirkliche Nähe entsteht aus Sicht der Theologin durch eine offene Kommunikation. Angebote der Familienpastoral können Familien dabei unterstützen, miteinander im Gespräch zu bleiben und ihre Bedürfnisse offen anzusprechen: „Was ist möglich? Was tut mir gut? Was verbindet uns? Das kann auch der gemeinsame Shoppingnachmittag mit der Mutter sein.“

Eine gute Beziehung sei „nicht von räumlicher Nähe abhängig“, gibt Blasberg-Kuhnke zu



bedenken. Gerade in Industrieländern, die von hoher beruflicher Mobilität geprägt seien, komme „innere Nähe durch äußere Distanz zustande“, erklärt die stellvertretende Vorsitzende der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen.

Es könne sogar gut sein, „wenn man sich nicht jeden Tag über den Weg läuft“. Kinder und Eltern wünschen sich aus ihrer Erfahrung ein eigenständiges Leben, gerne in erreichbarer Nähe, aber nicht unter einem Dach. Mit ihren Kindern und Enkeln seien viele ältere Leute auch über soziale Netzwerke in engem Kontakt; sie chatten und skypen etwa mit ihren im Ausland studierenden Enkeln. Bei räumlicher Distanz plädiert Blasberg-Kuhnke „als Fixpunkte für ein, zwei Familientreffen im Jahr“.

Inneres Bedürfnis

Anders stellt sich die Situation mit dem Eintritt ins neunte Lebensjahrzehnt oder bei Demenz dar. Betagte Eltern würden zunehmend davon abhängig, betreut und versorgt zu werden. Nun werden aus Sicht der Pastoraltheologin persönliche Besuche wichtiger, und „dass jemand am Bett sitzt und die Hand hält“: Viele alte Menschen können nicht mehr selbst hinausgehen, die Sehkraft ist oft zu schwach zum Lesen, auch das Telefonieren falle mit nachlassendem Gehör schwer. Ist die Beziehung über die Jahre und Jahrzehnte gewachsen, sind auch solche Besuche keine Pflicht – sondern ein inneres Bedürfnis.

Angelika Prauß

◀ Eine liebevolle Beziehung ist wichtiger als Blumen oder Pralinen einmal im Jahr. Viele Mütter wünschen sich zum Muttertag deshalb Zeit mit den Kindern und der Familie.

Fotos: Markus Bormann – fotolia.com, eyetronic – fotolia.com



Das Christentum besser verstehen

Verstoßen, angebetet, gefangen, benadigt, geheiligt: Im Leben und Nachwirken Bennos von Meißen herrschen Machtspiele, Glaube und Streit. Zum 500. Jahrestag der Reformation widmet sich die Ausstellung „Ein Schatz nicht von Gold. Benno von Meißen – Sachsens erster Heiliger“ erstmals umfassend jener historischen Persönlichkeit, deren Wirken die Menschen bis heute bewegt. Ausstellungskuratorin Claudia Kunde erzählt im Interview, warum diese Ausstellung einen Besuch wert ist.

Frau Kunde, warum hat Benno von Meißen Ihrer Meinung nach eine derart groß angelegte Ausstellung verdient?

Der heilige Bischof Benno von Meißen zählt zu den bekanntesten Meißner Bischöfen. Jedoch ist der Patron des Bistums Dresden-Meißen, der Stadt München und Bayerns in der Öffentlichkeit längst nicht so bekannt wie etwa der heilige Nikolaus oder die heilige Elisabeth von Thüringen. Das liegt vielleicht auch daran, dass im Freistaat Sachsen nur circa 3,7 Prozent der Bevölkerung der katholischen Kirche und circa 18,9 Prozent der protestantischen Kirche angehören. Doch die spannende Geschichte Bennos von Meißen, die Wahrheit und Legende in sich vereint, hat das Potential, weit über die Grenzen Sachsens und Bayerns hinaus Interesse zu beanspruchen.

An wen richtet sich die Ausstellung?

Die Ausstellung richtet sich an alle, die Interesse an Bischof Benno von Meißen, am Dom und der Albrechtsburg sowie allgemein an Christentum, religiöser (Schatz-)Kunst und Geschichte haben. Das Thema führt weit in die Anfänge des heutigen Sachsens zurück und weist nach über 1000 Jahren ein offenes Ende auf, das in die Zukunft weist. Wer Lust und Zeit mitbringt, an einem einzigartigen Beispiel den Wandel von Glaube und Kirche miterleben, der sollte die Sonderausstellung, die ab jetzt geöffnet ist, besuchen.

Wieso ist die Ausstellung auch für jüngere oder nicht-gläubige Menschen von Interesse?

Das Christentum ist ein essenzieller Wesensbestandteil unserer Kultur. Die Sonderausstellung regt dazu an, den Zusammenhang von Christentum und Kultur in unserer heutigen Gesellschaft besser zu verstehen. Auch dass die heutigen Bundesländer Sachsen und Bayern seit dem 16. Jahrhun-

dert unterschiedliche religionspolitische Wege gegangen sind, macht die Benno-Geschichte für uns heute so interessant. Außerdem gehören Mythen und Legenden zum Langzeitgedächtnis unserer Gesellschaft. Man sollte nie müde werden, diese immer wieder neu zu erzählen.

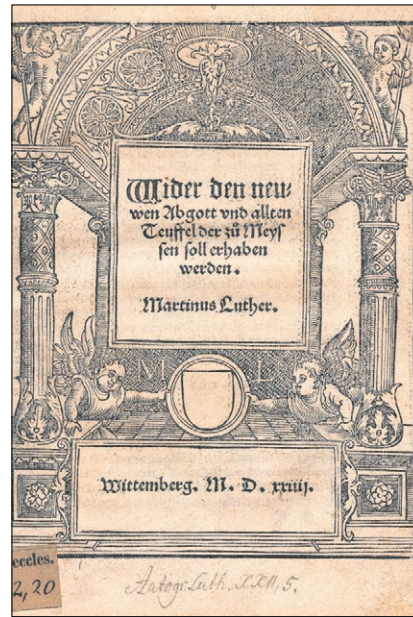
Warum haben Sie sich dazu entschlossen, die Ausstellung ausgerechnet 2017 zu eröffnen?

Anlass ist das weltweite Gedenken an 500 Jahre Reformation. Das Jubiläum bietet die außerordentliche Gelegenheit, am authentischen Ort in Meißen anhand der Geschichte Bischof Bennos nach dem kulturellen Wert von Heiligen, ihrer Verehrung und ihrem Platz in unserer heutigen Gesellschaft zu fragen.

Martin Luther hat sich 1517 in seinen 95 Thesen entschieden gegen Ablasshandel und die damals übliche Form der Heiligenverehrung gewandt. Gegen die Feier der Heiligenerhebung Bischof Bennos von Meißen veröffentlichte er 1524 eine Flugschrift, in der er den Heiligen als Abgott und Teufel brandmarkte. Bennos Heiligensprechung wurde zum Gegenstand einer reichsweit geführten Kontroverse.

Welche Botschaft soll die Ausstellung im Reformationsjahr vermitteln?

Im Sinne der Ökumene und im Bewusstsein der Krise unserer wissen-



▲ In dieser Flugschrift anlässlich der Heiligensprechung von Bischof Benno von Meißen bezeichnete Martin Luther diesen als Abgott und Teufel. Foto: ZK

schaftlich-technisch dominierten Gesellschaft lohnt es sich, sich differenziert mit Gott, der Religion und der Kirche auseinanderzusetzen. Denn offensichtlich eröffnen Menschen, Orte und Dinge immer wieder neu die Möglichkeit, Gottes Präsenz auf Erden zu sehen, zu hören und zu fühlen.

Vor diesem Hintergrund beansprucht der Gedanke an die schöpferisch-heilende Präsenz Gottes Relevanz. Die Benno-Geschichte jedenfalls lädt dazu ein, den künftigen Bedarf christlicher Werte und Glaubensvorstellungen in einer pluralistischen Kultur auszuloten und über den generellen Zusammenhang von Religion und Kultur nachzudenken.

Wieso haben Sie sich für die Albrechtsburg als Ausstellungsort entschieden?

Benno wurde 1066 von König Heinrich IV. zum Bischof des Bistums Meißen ernannt. Hier wirkte er bis zu seinem Tod. In der Meißner Bischofskirche wurde

◀ Skulpturen, Gemälde, geistliche Gewänder und prächtige Handschriften erzählen von Glanz, Glaube und Macht. Darunter das silberne Büstenreliquiar des Heiligen Benno aus dem Jahr 1601.

Foto: Wolf-Christian von der Mülbe



er um 1106 beigesetzt. Sein Grabmal stand bis zur Einführung der Reformation im Juli 1539 in der Mitte des Langhauses der gotischen Kathedrale, bevor an ihm ein Exempel statuiert und es zerschlagen wurde.

Erstmals in Meißen wird dem Heiligen nun in den Sonderausstellungsräumen der Albrechtsburg an seinem Wirkungs- und ersten Verehrungsort eine Ausstellung gewidmet. Die sechs Ausstellungsräume befinden sich in nächster Nähe zum Dom.

Auch die Albrechtsburg selbst ist zugleich authentisches Exponat: Denn in ihr fand die mehrtägige Feier der Heiligenerhebung Bennos im Juni 1524 statt. Bis dahin hatte Herzog Georg von Sachsen die noch nicht vollendeten Teile der Albrechtsburg ausbauen lassen. Heraus ragen der sogenannte Wappensaal, für den Jacob Heilmann von Schweinfurt ein kunstvolles Gewölbe entwarf, und die Brüstungsreliefs am Großen Wendelstein.

Zeugnis der Bennoverehrung im 19. Jahrhundert ist die Wandmalerei von Anton Dietrich in der Kapelle der Albrechtsburg, die den heiligen Bischof legendär als Urvater des Weinbaus ehrt. Auf den Spuren des heiligen Benno zu wandeln, lädt ein, das Bauensemble auf dem Meißner Burgberg, aber auch die Stadt Meißen aus einer vielleicht bislang ungewohnten Perspektive zu entdecken, die 2017 ihrerseits mit besonderen touristischen Angeboten lockt.

Welches sind Ihrer Meinung nach die drei Exponate, die besonders hervorstechen?

Die Ausstellung arbeitet mit der Aura des Originals. Es ist ein großer Erfolg, dass Objekte, die mit dem heiligen Benno zentral in Verbindung gebracht werden, im Rahmen der Sonderausstellung zusammengeführt werden können: der Krummstab, die Mitra, die Silberbüste des Heiligen aus dem Münchner Dom. Darüber hinaus stechen zum Beispiel die Kasel Bischof Bennos II. von Osnabrück (Ende 11./12. Jahrhundert) sowie das Gemälde von Carlo Saraceni mit der Darstellung des Fischwunders aus der Benno-Kapelle von Santa Maria dell'Anima in Rom (1618) heraus.

Wie lange haben Sie insgesamt an der Ausstellung gearbeitet?

Bis zur Eröffnung der Ausstellung hatte ein von einem wissenschaftlichen Beirat unterstütztes Team von Kunsthistorikern, Historikern und Museologen etwa eineinhalb Jahre die Gelegenheit, Bekanntes und Unbekanntes über Benno zu recherchieren, kennenzulernen und ausgewählte Inhalte für die Ausstellung und den wissenschaftlichen Ausstellungskatalog aufzubereiten.

12. MAI — 5. NOVEMBER 2017

Albrechtsburg
Meissen

EIN SCHATZ NICHT VON GOLD

Benno von Meissen
Sachsens erster Heiliger



www.benno.schloesserland-sachsen.de
[f/Schloesserland.Sachsen](https://www.facebook.com/Schloesserland.Sachsen) [y/Schloesserland](https://www.youtube.com/Schloesserland)





▲ Mit seinem Werk „L'Orfeo“ (1607) hat Claudio Monteverdi eine neue musikalische Kunstform begründet – die Oper. Das Bühnenfoto zeigt eine Aufführung der Bayerischen Staatsoper in München aus dem Jahr 2014. Foto: imago

Vor 450 Jahren

Wegbereiter der Oper

Monteverdi entwickelte eine neue musikalische Gattung

Im Renaissance-Italien der 1580er Jahre bahnte sich eine Revolution an: Die Musiker, humanistischen Gelehrten und adeligen Mäzene der „Florentiner Camerata“ wollten die griechische Tragödie wiederbeleben. Irrtümlicherweise glaubten sie, die alten Griechen hätten den Text weitgehend gesungen oder mit Musik begleitet. Durch dieses Missverständnis entstand eine Vorform der Oper: Theateraufführungen unterstützt durch neue Musikkompositionen. Eine Idee, die Claudio Monteverdi aufgriff und zu einer neuen Kunstform weiterentwickelte.

Am 15. Mai 1567 wurde Claudio Zuan Antonio Monteverdi in Cremona getauft. Er war der älteste Sohn eines Wundarztes aus bescheidenen Verhältnissen. Dennoch ermöglichte er Claudio eine musikalische Ausbildung beim Kapellmeister der Kathedrale von Cremona. Bereits mit 15 Jahren begann Claudio Monteverdi mit der Veröffentlichung eigener Kompositionen.

1590 wurde Monteverdi als Sänger und Violaspieler von Herzog Vincenzo I. Gonzaga an den Hof nach Mantua geholt. Seine Neukompositionen füllten bald mehrere Madrigalbücher. 1601 stieg Monteverdi zum Kapellmeister des Herzogs auf – ungeachtet heftiger Anfeindungen von Traditionalisten: Monteverdis allzu moderne Kompositionsrichtung missachte die angestammten Regeln der alten Vokalpolyphonie. Dies zeigte sich nicht nur in seinen geistlichen Werken wie seiner „Vespro della Beata Vergine“

(Marienvesper) von 1610, sondern vor allem auch in seinen Beiträgen zur neuen Gattung der Oper: Bereits in seinem Erstlingwerk „L'Orfeo“ von 1607 entwickelte er den erzählenden Stil der „Florentiner Camerata“ zu einer ausdrucksstarken realistischen Gattung.

Nicht zufällig wählte der Komponist den Mythos von Orpheus, der durch die Ausdruckskraft seines Gesangs sogar die Götter anrühren konnte, um in einem Feuerwerk an Orchesterfarben die breiten Möglichkeiten der zeitgenössischen Musik zu demonstrieren. Jene Musik war nicht mehr untergeordnete und begleitende Dienerin eines Sprechtextes, sondern Ausdrucksmittel individueller Gefühle der Figuren.

Erstmals wurden Gefühle und Schauplätze mit den Mitteln der Musik charakterisiert: Flötenspiel, Streicher und Zupfinstrumente stehen für freie Natur und Hirtenleben, Posaunenklänge für die Unterwelt und den Tod. Der Totenfährmann Charon als musikalischer Gegenspieler des Orpheus wird durch antiquierte Blasinstrumente als ewig Rückständiger erkennbar.

Nach 22 Jahren in Mantua wurde Monteverdi 1613 zum Kapellmeister des Doms San Marco in Venedig berufen, das prestigeträchtigste und einflussreichste musikalische Amt seiner Zeit. Er hatte es bis zu seinem Tod am 29. November 1643 inne. Unter dem Eindruck einer Pestepidemie ließ sich Monteverdi 1632 zum Priester weihen. Obgleich viele seiner Opern verloren gingen, wurde Monteverdi doch zum Wegbereiter der großen Barockoperen. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Mai

Bonifatius, Christian

„Lauf, Forrest, lauf!“ ist wohl eines der bekanntesten Zitate der Filmgeschichte. Vor 65 Jahren wurde der Regisseur des 1994 erschienenen Films „Forrest Gump“, Robert Zemeckis, in Chicago geboren. Sein erster großer Erfolg war die Trilogie „Zurück in die Zukunft“ Ende der 1980er Jahre, bei der er für das Drehbuch und die Regie verantwortlich war.

15. Mai

Sophia, Rupert

Der österreichische Schriftsteller Arthur Schnitzler (Foto: gem) ist vor 155 Jahren in Wien geboren worden. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der Wiener Moderne. Mit seiner Novelle „Leutnant Gustl“ (1900) hat er den inneren Monolog in die deutschsprachige Literatur eingeführt. Gestorben ist Schnitzler am 21. Oktober 1931 in Wien.



16. Mai

Johannes Nepomuk

Vor 130 Jahren hat der deutsche Erfinder und Industrielle Emil Berliner in Washington, D.C. seine neue Erfindung vorgestellt: das Grammophon und die damit abzuspielende Schallplatte.

17. Mai

Paschalis Baylon, Walter

Sie zählt zu den prestigeträchtigsten Wettbewerben des Skispringens und findet jedes Jahr um die Jahreswende statt: die Vierschanzentournee. Vor 65 Jahren haben Sportvereine aus Innsbruck, Partenkirchen, Bischofshofen und Oberstdorf sie ins Leben gerufen. Ein einziger Springer hat es bisher geschafft, alle vier Einzelwettkämpfe der Tournee zu gewinnen: der Deutsche Sven Hannawald im Jahr 2002.

Kultobjekt und beliebtes Sammlerstück: das Grammophon.

Foto: imago

18. Mai

Felix, Blandine Merten

In der Talkshow „Hart aber fair“ diskutiert Frank Plasberg (Foto: imago) seit 2001 mit seinen Gästen aktuelle politische Themen. Der Journalist und Fernsehmoderator wurde vor 60 Jahren in Remscheid geboren.



19. Mai

Alkuin, Ivo

Vor 60 Jahren erschien Boris Pasternaks „Doktor Schiwago“. Das Buch, einer der bedeutendsten Romane des 20. Jahrhunderts, schildert eindringlich die Zustände während der Russischen Revolution. Die Verfilmung mit Omar Sharif und Julie Christie in den Hauptrollen wurde 1966 mit fünf Oscars ausgezeichnet.

20. Mai

Bernhardin von Siena, Elfriede

Der Orient-Express trat vor 40 Jahren seine letzte Fahrt nach Istanbul an. 1883 war er das erste Mal gefahren. Bekannt geworden ist er auch als Schauplatz in Film- und Literaturklassikern, vor allem durch Agatha Christies Kriminalroman „Mord im Orient-Express“.

Zusammengestellt von Romana Kröling



SAMSTAG 13.5.

▼ Fernsehen

- 16.00 BR:** **100 Jahre Patrona Bavariae.** Gottesdienst mit Kardinal Reinhard Marx live vom Marienplatz in München.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Eurovision Song Contest 2017.** Musikshow. Countdown aus Hamburg, anschließend Liveübertragung aus Kiew. Dazwischen um **20.55: Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Generalvikar Norbert Köster, Münster (kath.).
- 10.00 Horeb:** **Fatima-Symposium.** Die Botschaft von Fatima und ihre Bedeutung für die Neuevangelisierung. Von Weihbischof Florian Würner, Augsburg.

SONNTAG 14.5.

▼ Fernsehen

- 👁️ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Universitäts- und Marktkirche in Paderborn. Predigt: Stefan Kopp.
- 13.50 3sat:** **Maria Theresia.** Historienfilm mit Paula Wessely, Ö 1951.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Maria und Jesus. Die Frau aus Nazaret und der Sohn Gottes. Von Juliane Bittner, Berlin (kath.).
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Walburga in Werl. Predigt: Pastor Christoph Severin.

MONTAG 15.5.

▼ Fernsehen

- 7.00 Phoenix:** **Das Superkloster.** Eberbach – Legende aus dem Mittelalter. Doku über eines der bedeutendsten Klöster der Zisterzienser.
- 👁️ **22.45 ARD:** **(Alb-)Traumjob Pilot.** Alltag und Probleme von Piloten. Doku, D 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Winfried Engel, Fulda (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Mai.

DIENSTAG 16.5.

▼ Fernsehen

- 👁️ **20.15 ZDF:** **Das Lidl-Imperium.** Der Discounter im Check. Doku, D 2017.
- 22.50 Arte:** **Benno Ohnesorg – Sein Tod und unser Leben.** Die Studentenrevolte und ihre Spuren in der heutigen Gesellschaft. Doku.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** Die Bedeutung Fatimas für die Ökumene in Ost und West. Von Pfarrer Erich Maria Fink.
- 22.05 DLF:** **Musikszene.** 50 Jahre Salzburger Osterfestspiele.

MITTWOCH 17.5.

▼ Fernsehen

- 11.25 3sat:** **Auf der Suche nach der Menschlichkeit.** Die Geschichte des Schweizerischen Roten Kreuzes. Reportage.
- 👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Erreichbar rund um die Uhr: Was treibt uns? Wie man Auszeiten einbaut, der Hektik entflieht und die Seele auf tankt.

▼ Radio

- 9.05 DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 175 Jahren wurde der Industrielle August Thyssen geboren.

DONNERSTAG 18.5.

▼ Fernsehen

- 13.35 Arte:** **Alles über meine Mutter.** Manuela zieht nach Barcelona, um nach dem Unfalltod ihres 17-jährigen Sohnes dessen Vater zu suchen. Drama, SP/F 1999.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Hirschhausens Quiz des Menschen.** Spiel- und Wissensshow.

▼ Radio

- 10.10 DLF:** **Marktplatz.** Immobilienverkauf für Anfänger. Am Mikrofon: Jule Reimer. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.

FREITAG 19.5.

▼ Fernsehen

- 13.35 Arte:** **Meuterei auf der Bounty.** Abenteuerfilm mit Marlon Brando und Trevor Howard, USA 1962.
- 19.00 3sat:** **Bayerischer Fernsehpreis 2017.** Live-Verleihung des Blauen Panthers. Moderation: Steven Gätjen.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Entdeckertag. Von Eulen und Käuzen.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Literatur.** Der milde Blick. Wie deutsche Verlage mit ihrer NS-Geschichte umgehen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Unter falschem Verdacht

Anton nimmt seinen Enkel Franz mit zum Schießtraining. Doch der Junge verfehlt sein Ziel und trifft versehentlich den geliebten Opa tödlich. Franz' Oma Erna hat ihre eigene Theorie zum Unfallhergang. Sie traut ihrem Schwiegersohn Franz (Max von Thun, rechts, Foto: ZDF/Andrea Mayer-Rinner), Franz' Vater, zu, auf Anton geschossen zu haben, weil die beiden Männer in stetem Streit lebten. Franz schwimmt, denn immer, wenn er sich mitteilen will, hört ihm niemand zu. Alle Dorfbewohner gehen davon aus, dass Franz den tödlichen Schuss abgegeben hat. Das Volksempfinden kocht hoch, es beginnt eine regelrechte „Treibjagd im Dorf“ (ZDF, 15.5., 20.15 Uhr).



Hat die Inklusion eine Chance?

„Mein Sohn hat das Recht, auf eine normale Schule zu gehen“, sagt Antje Halbfas. Sie sucht für ihn eine weiterführende Schule. Jonas (9) ist in der vierten Klasse – und hat das Down-Syndrom. 2009 hat Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention unterschrieben und sich damit zur Inklusion verpflichtet: Kinder mit und ohne Behinderung sollen gemeinsam in der Schule lernen. Doch mit der Umsetzung hapert es: „Gott und die Welt: Das Schulexperiment“ (ARD, 14.5., 17.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

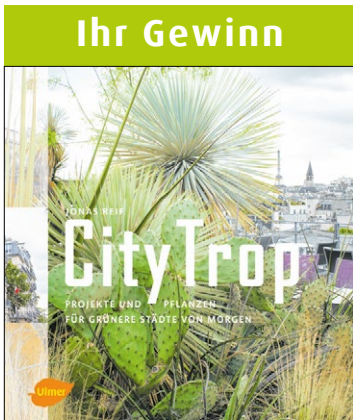
im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Hören lernen mit einer Prothese

Wenn Natalie (Foto: WDR/BR/jung-wiehagen film gmbh) mit ihrer vierjährigen Tochter „Geräusche raten“ spielt, stutzt sie ein ums andere Mal. „Eine Hupe?“, fragt sie. Ihre Tochter nickt. Mutter Natalie ist von Geburt an taub. Hören lernt sie erst seit ihrem 31. Lebensjahr. Der Wunsch, die eigenen Kinder einmal hören zu können, lässt Natalie eine folgenschwere Entscheidung treffen. Sie beschließt, sich eine Prothese für Gehörlose einsetzen zu lassen: „Menschen hautnah: Das Ohr ist eine Tür“ (WDR, 18.5., 22.10 Uhr).



Ihr Gewinn

Mehr Grün in der Stadt

Grüne Pflanzen spielen eine große Rolle, wenn es um die Lebensqualität in Städten geht. Allerdings sind Grundstücke in der Stadt rar, sodass meist nur kleine Restflächen zur Verfügung stehen. Wo soll hier noch erholsames Grün einen Platz finden? Das Buch „City Trop – Projekte und Pflanzen für grünere Städte von Morgen“ aus dem Ulmer-Verlag zeigt anhand zahlreicher Anwendungsbeispiele, wie sich auf urbanen Flächen üppiges – fast tropisches – Grün entfalten kann. Ob auf dem Dach, im dunklen Hinterhof oder vertikal an Wänden: Jonas Reif hat eine beeindruckende Sammlung von inspirierenden Ideen zusammengetragen und präsentiert sie in ansprechenden Bildern.

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 17. Mai

Über „Merci“ oder „Happy“ aus Heft Nr. 17 freuen sich:

Marianne Fischer,
86491 Ebershausen,
Wilhelm Kirn,
77704 Oberkirch,
Wolfgang Schmid,
95519 Vorbach,

Theresia Vögl,
84061 Ergoldsbach.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 18 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

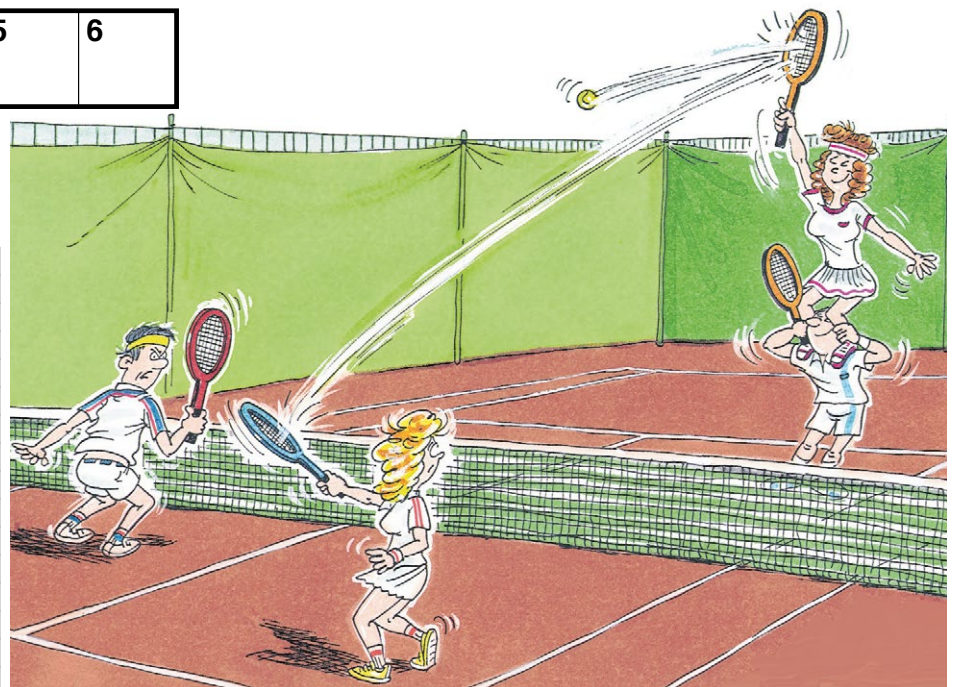
Herausgeber von Büchern	außerordentlich	Initialen d. Philosophen Kant	abzüglich	asiatische Völkergruppe	gefühllos	Hauptstadt von Chile	engl. Staatsmann (Tony)	knobeln
Schutzdamm am Meer				Errichtung von Gebäuden	6			
			Teil des Fußes	ein Grundstück				Ballrückspiel beim Tennis
hinterhältig (ugs.)		oberster Punkt am Himmel				Karnevalsjeck	2	
						Schlechtwetterzone		
Mistgabel		Wandmalerei auf Kalk						3
poetisch: Märchen	Teil der Kirche	Hptst. von New Mexico (Santa ...)				Hüter einer Schafherde	berufliche Tätigkeit	
				bras. Großstadt (Kw.)		Nähfaden		
						Adler in der Edda		südfrenz. Landschaft
Fußballstrafstoß (Kw.)	Figur der ‚Sesamstraße‘			Material, Substanz	Gerät zur Stoffherstellung	englisch: eins	heiße Quelle i. Vulkan-gestein	Abk: Register-tonne
Vertrag						Stadt an der Weißen Elster		
			landsch.: fit		schon			
Dreiergesangsgruppe	ein-fältig	König von Lydien				flämi-scher Maler (17. Jh.)		Kinder (engl.)
WC, Waschraum						nieder-ländisch: eins	kampf-unfähig (Abk.)	
kurz für: um das	mittels, durch				Abk.: Club	un-nahbar, abwei-send	4	
		Beruf im Rechts-wesen					Initialen von Filmstar Niven	
ordern						germa-nische Gottheit		

Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie [hier!](#)

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Erscheinungsort der Muttergottes
Auflösung aus Heft 18: **MAIBOWLE**

S	K	S	S	S	Y
P	R	A	H	A	P
U	M	B	L	A	M
S	C	H	E	M	A
K	O	R	D		M
S	E	R	A		H
	M	D			U
	S	O	F	A	R
G	E	N	U	G	E
R	H	O	K	G	R
V	E	R	B	I	E
D	O	G	M	A	T
	A	S	T	A	R
Z	I	N	N	I	E
O	W	N	R	M	E
L	A	B	E	H	A
M	A	N	T	A	E



▲ „Dafür schlagen wir sie aber im Einzel!“

Illustrationen: Jakoby

Erzählung Ein unfreiwilliger Aufenthalt

Johann Gebhardt hatte es eilig. Er hatte es immer eilig, wenn er unterwegs war. Deshalb blickte er ungehalten auf den Tacho, als der Wagen an Geschwindigkeit verlor. Auch der verstärkte Druck aufs Gaspedal nutzte nichts. Der Motor starb langsam aber stetig ab. Ein Blick auf die Benzinuhr: Der Zeiger stand auf Null! Johann Gebhardt ließ den Wagen am Straßenrand ausrollen. Nervös sah er auf die Armbanduhr und stieg aus. Als er den Kofferraum öffnete, suchte er vergeblich nach dem Reservekanister.

Damit bestätigte sich wieder einmal, dass man sich auf niemand verlassen konnte. Nicht einmal auf die eigene Frau. Gestern war Marianne mit dem Wagen zum Einkaufen gefahren. Um mehr Platz zu haben, hatte sie den Kanister herausgenommen und ihn dann in der Garage stehenlassen.

Wütend schlug Johann den Deckel zu. Da stand er nun auf einer einsamen Landstraße, die er als Ausweichstrecke zur Autobahn genommen hatte und ärgerte sich darüber, dass

der vereinbarte Termin mit seinem Geschäftspartner durch Mariannes Gedankenlosigkeit zu scheitern drohte.

Johann war kein junger Mann mehr. Dennoch fühlte er sich in den besten Jahren. Gewiss, sein Arzt hatte ihm geraten, etwas kürzer zu treten und sich über belanglose Dinge nicht so aufzuregen. Dabei sprach er eine wohlwollende Mahnung aus: „Sie beanspruchen sich zu sehr und nehmen alles viel zu wichtig. Spannen Sie doch mal aus ...“



Johann Gebhardt hatte zu diesen

Worten nur gelächelt. „Herr Doktor, Sie vergessen, dass von mir ein großer Betrieb lebt“, hielt er dagegen. „Ich kann nicht einfach die Hände in den Schoß legen.“ Das Kopfschütteln seines Arztes hatte Gebhardt geflissentlich übersehen. Er

achtete grundsätzlich nur selten auf die Meinung anderer.

Entschlossen nahm er die Straßenkarte aus dem Handschuhfach. Der letzte Ort lag fünf Kilometer hinter ihm – bis zum nächsten waren es knapp zwei Kilometer. Dort würde es sicherlich eine Tankstelle geben. Gebhardt schloss den Wagen ab und marschierte die Landstraße entlang. Er spürte den frischen Wind, der über die Felder wehte. Helles Sonnenlicht fiel auf das grüne Laub eines nahen Waldes. Und während Gebhardt weiterging, bemerkte er die wohlthuende Ruhe, die ihn umgab. Einem Autofahrer, der ihn mitnehmen wollte, winkte er freundlich ab. Sein Ärger war verflogen und gelassener Ausgeglichenheit gewichen.

Hinter dem Waldrand tauchte der Kirchturm des nahen Dorfes auf. Doch als Johann sich dort umsah, stellte er fest, dass es keine Tankstelle gab. Aber der Wirt des einzigen Gasthauses im Ort erwies sich als überaus freundlich und hilfsbereit. Er brachte den gestrandeten Autofahrer mit seinem Motorrad und einem Kanister Benzin zu seinem Wagen zurück.

Wenig später rief Johann vom Gasthaus aus seinen Geschäftspartner an. Dabei stellte sich heraus, dass der vereinbarte Termin sowieso nicht eingehalten werden konnte, weil der andere an einer Grippe erkrankt war.

Gut gelaunt kehrte Gebhardt in die Gaststube zurück. Er setzte sich ans Fenster der Gaststube und bestellte zum Mittagessen ein Gericht, das er lange nicht mehr gegessen hatte: Gebratene Leber mit Apfelingeln und gerösteten Zwiebeln.

Andere Gäste kamen herein und nahmen an Johanns Tisch Platz. Es entstand eine zwanglose Unterhaltung, die sich hauptsächlich um die Ereignisse in dieser ländlichen Gegend drehte. Interessiert hörte Gebhardt zu, während er gemächlich ein Glas Wein trank.

Dabei wurde ihm zum erstenmal bewusst, was es bedeutete, nicht immer von einem Termin zum anderen zu hetzen, sondern sich Zeit für eine Ruhepause zu gönnen.

In heiterer Stimmung verabschiedete sich Johann Gebhardt von dem hilfsbereiten Wirt. Vor dem Gasthaus blieb er am Wagen stehen und sah sich noch einmal um. Der Blick ging über die Felder bis zu den hoch aufragenden Bergen hinüber.

Entspannt setzte Johann sich ans Steuer, ohne sofort zu starten. Nachdenklich hielt er den Zündschlüssel in der Hand. Der müßig verbrachte Nachmittag erinnerte ihn an eine geschwänzte Schulstunde in seiner Jugend. Ein verlockendes Abenteuer, das man nur mit einer glaubhaft klingenden Ausrede riskieren durfte.

Albert Loesnau

Foto: Rob hyrons – fotolia.com

Sudoku

9				2		1	4		
5		4					6	2	
1			5	4	9		7	3	
4	7	8	2			3		6	
	2	5		9		1	8	7	
	9	1	7	3	8			5	
7					5	6			
8		3	9			6	4		
2		6	1			3	7	5	9

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 18.

			8			7	1	4
5	8		3	7				
2				9	6			
		9			8	4		
		7	9		4	6		1
	4	5	2			8		
	5		1				6	
		3			2		9	7
6				5			4	8



Hingesehen

Pankrätius (im Bild eine Kirchen-Figur im nordrhein-westfälischen Königswinter) zählt zu den Eisheiligen. An deren Gedenktagen droht nach den Erfahrungen der Bauern der letzte Frost und damit eine große Gefahr für die Ernte. Bei der Datierung gibt es regionale Unterschiede: Im Norden Deutschlands dauern sie vom 11. bis 13. Mai, im Süden vom 12. bis 15. Mai. *red/Foto: KNA*



Wirklich wahr

Eine Gasexplosion hat eine kleine Kirche im norditalienischen Vicopisano in Schutt gelegt. Von der Kapelle Santa Croce aus dem 17. Jahrhundert blieben Medienberichten zufolge nur die Altarwand und ein Teil der Fassade stehen.

Das Unglück geschah, während sich



▲ Die Kirche Santa Croce auf dem Monte Castellare vor der Explosion.

etwa zehn Menschen bei dem Heiligtum auf dem Aussichtsberg Monte Castellare aufhielten. Wie durch ein Wunder sei nur ein junger Mann leicht verletzt worden. Ursache der Detonation am vergangenen Dienstag war offenbar eine Gasflasche in einer der Kapelle angegliederten Küche. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Wie heißen die Eisheiligen?

- A. Caspar, Melchior, Balthasar
- B. Petrus, Paulus, Andreas, Markus, Maria
- C. Pankrätius, Servatius, Bonifatius, Sophie
- D. Kletus, Petrus, Jakobus, Christophorus

(Hinweis: In Norddeutschland kommt noch Mammertus hinzu.)

2. Eine Wetterprognose trifft man laut Bauernregel am ...

- A. Murrmeltier-Tag (2. Februar)
- B. Siebenschläfer-Tag (27. Juni)
- C. Haselmaus-Tag (28. Juni)
- D. Faultier-Tag (29. Juni)

8 pun v z ' l : sunso1

Zahl der Woche

47,8

Millionen Euro hat das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat im Geschäftsjahr 2015/16 durch Kollekten, Spenden und weitere Erträge eingenommen. Damit seien die Einnahmen im Vergleich zum Vorjahr relativ konstant geblieben, sagte der Geschäftsführer des Hilfswerks, Stephan Jentgens.

Während die Weihnachtsspendenkollekte 2015 mit 25,6 Millionen Euro rund 1,8 Millionen Euro unter der von 2014 gelegen habe, hätten sich zugleich die Einzelspenden um etwa 700 000 Euro auf 11,6 Millionen Euro erhöht, erklärte Jentgens. Die sinkenden Erträge aus den Weihnachtsgottesdiensten seien vor allem demografisch begründet. Im Gegenzug versuche das Hilfswerk, gezielter auf mögliche Spender zuzugehen und etwa auf Weihnachtsmärkten oder bei internationalen Sport- und Jugendveranstaltungen präsent zu sein. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suwv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Seniorenmesse „Die 66“ in München



„Die 66“ – Deutschlands größte 50plus Messe – findet erstmals auf dem Gelände der Messe München in Riem statt. Rund 500 Aussteller informieren die Besucher über Reisen, Gesundheit, Finanzen, Kultur, Mode, Sport, Wohnen und viele interessante Themen mehr. Traditionell haben zahlreiche prominente Gäste Ihren Besuch angekündigt. Die Messe findet vom 19. bis 21. Mai in den Hallen A5 und A6 (Eingang Ost) statt.

Attraktives Programm

Vom 19. bis 21. Mai präsentieren sich bei der Seniorenmesse „Die 66“ auf 22.000 Quadratmetern 500 Aussteller in 16 Themenbereichen. Darunter: Sport & Fitness, Gesundheit, Tourismus & Reisen sowie Kommunikation & neue Medien. Ganz neu in diesem Jahr ist der Bereich Kunst & Kultur.

Die Messe bietet ein vielseitiges Programm mit rund 500 Workshops, Vorträgen, Show-Events und Mitmachaktionen. „Mit den zahlreichen Themen und dem umfangreichen Programm ist für jeden Geschmack etwas dabei“, sagt Ursula Friedsam, Projektleiterin der Messe.

Die Halle A5 beheimatet den neuen Bereich Kunst & Kultur mit einer Hör- und Leselounge. Diese lädt Besucher nicht nur zum Verweilen ein, sondern bietet auch ein attraktives Live-Programm. In der Halle finden Besucher außerdem Wissenswertes zum Thema „Smart Living“. Es werden die neuesten Technologien vorgestellt, die es ermöglichen, möglichst lange und selbstständig in den eigenen vier Wänden wohnen zu können. Besucher können die Hilfsmittel vor Ort ausprobieren.

In Halle A6 wird es sportlich: Olympiasiegerin Heike Drechsler (Freitag, 12 Uhr), Torwartlegende Sepp Maier und



▲ Auf der Showbühne wird auch in diesem Jahr wieder viel geboten. Fotos: mm

die ehemalige Hochspringerin Ulrike Nasse-Meyfahrt (Freitag, 14.30 Uhr) zeigen ihre Sportprogramme und spezielle Workouts für jeden Tag. Besucher der Messe sind eingeladen, mitzumachen. Auf der Messe „Die 66“ sind auch in diesem Jahr wieder viele Prominente live vor Ort. Fernsehköchin Sarah Wiener beispielsweise diskutiert mit Elfriede Schießleder (Vorsitzende des Bayerischen Landesverbands des Katholischen Frauenbunds) zum Thema „Rituale – Sicherheit und Geborgenheit“ (Freitag, 11 Uhr). Und bei der Bayern plus-

Talkrunde mit dem Titel „Frauenpower“ sind Schlagerstar Stefanie Hertel, Lindenstraßen-Legende Marie-Luise Marjan, Carina Dengler (Dahoam is Dahoam) und das Schlagerduo Anita und Alexandra Hofmann zu Gast (Freitag, 14 Uhr).

Nicht fehlen darf auf der Messe das große Bayern plus-Schlagerfestival. In diesem Jahr sorgen Patrick Lindner, Laura Wilde, Stefan Naihaus und Stimmen der Berge für Stimmung (Sonntag, 14 Uhr).

Mehr zum Programm
www.die-66.de

Radio Horeb: „Leben mit Gott“

Der christliche Radiosender Radio Horeb macht seit über 20 Jahren die Freude am christlichen Glauben und an der „Frohen Botschaft“ des Evangeliums hörbar. Mit der täglichen Übertragung der Heiligen Messe, gemeinsamen Gebetszeiten, informativen Sendungen zu christlicher Spiritualität und Lebenshilfe sowie Musik und Nachrichten lädt das Radioprogramm zu einem „Leben mit Gott“ ein. Die neue digitale Radiotechnik DAB+ macht es möglich, Radio Horeb mit nur einem Knopfdruck zu empfangen. Hierfür entwickelte Radio Horeb zusammen mit der Firma Sankt Lukas GmbH Radiogeräte mit einem bereits vorinstallierten blauen

„Radio-Horeb-Knopf“. Radio Horeb kann außerdem über Kabel, Satellit, Internet, Phodcast und über die Horeb-App auf dem Smartphone oder Tablet empfangen werden, im Großraum München auch über UKW-Frequenz 92,4 MHz.

Radio Horeb gehört zur Weltfamilie von „Radio Maria“ und finanziert sich ausschließlich aus den Spenden seiner Zuhörer. Unterstützt wird der Radiosender durch hunderte ehrenamtliche Referenten und Helfer.

Informationen:

www.horeb.org

Hörerservice: 08328/921110



radio horeb



bundesweit im Digitalradio
Tel: +49 8328 921-110

Liturgie und Gebet Lebenshilfe

Leben mit Gott

Nachrichten Christliche Spiritualität

Musik



www.horeb.org

radio horeb finanziert sich ausschließlich über Ihre Spenden.

Herzlich Willkommen im Kneippkurhaus St. Josef!

Freuen Sie sich auf viele kleine Erlebnisse, die sich zu einem Erlebnis zusammenfügen. Kommen Sie ganz bei sich an, genießen Sie das ganzheitliche Naturheilverfahren – Kneipp! Genießen Sie die Ruhe, die ganz besondere Atmosphäre, die gelebte Spiritualität. Tanken Sie Kraft für Körper und Geist. ★★ ★ S



„Kneipp'sche Schnuppergesundheitswoche“

für alle die Kneipp kennenlernen wollen ...

- 7 x Übernachtungen inkl. Vollpension
- 1 x Arztbesuch / 2 x Teilmassagen
- 8 x Kneippwendungen
- 2 x Entspannungstraining

Preis p. P. und Arrangement z. B. im EZ ab 685 €



KNEIPP-KURHAUS ST. JOSEF
Adolf-Scholz-Allee 3 • 86825 Bad Wörishofen
Telefon 08247 / 308-0 • info@kneippkurhaus-st-josef.de
www.kneippkurhaus-st-josef.de



© angieconscius/fixello.de

Das Wort Gottes ist Licht,
das unserem Weg Orientierung
verleiht, unseren Glauben nährt
und ihn erfrischt.
Papst Franziskus

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 13. Mai
*Euer Herz lasse sich nicht verwirren.
Glaubt an Gott, und glaubt an mich!*
(Joh 14,1)

Was für eine Ermutigung wird uns da geschenkt! In den vielen Dingen, die im persönlichen Leben oder angesichts der weltpolitischen Situation verunsichern können, ist es ein Trostwort: sich nicht verwirren lassen, sondern all unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen – er geht alle Wege mit!

Montag, 14. Mai
Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten. (Joh 14,23)

Am Wort des Herrn festzuhalten, bedeutet: ihm zu vertrauen, dass er es ist, der mich in seinen gütigen und erbarmenden Händen trägt und meinen Weg durchs Leben mitgeht. Er selbst ist das Wort, das hineingesprochen ist in unsere Welt. Vielleicht ist es heute für mich auch nur ein einzelnes Schriftwort, das mir mehr Leben schenken will.

Dienstag, 15. Mai
Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. (Joh 14,27)

Mitten in unsere friedlose Welt hinein spricht uns der Herr seinen Frieden zu. Dieser „Shalom“ ist mehr als ein Schweigen von Krieg, Terror und Gewalt. Und er gilt auch in diesen Situationen des äußeren Unfriedens. Gottes Frieden bedeutet Heilung, Leben, das Eins-Sein mit Gott und den Menschen. Ein großes Geschenk!

Mittwoch, 16. Mai
Wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. (Joh 15,7)

Den Herrn zu bitten, heißt nicht, dass sich all meine Wünsche erfüllen, sondern dass ich einschwinde in seinen Willen, dass ich mich öffne, wenn er mir

anderes schenken will, und mich dieser Beziehung überlasse, im Vertrauen, dass er alles gut machen kann.

Donnerstag, 17. Mai
Das habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. (Joh 15,11)

Die Botschaft Jesu will uns ermutigen und stärken. Aus ihr zu leben, schenkt Freude. Es ist oft eine stille Freude, die sich aus der Gewissheit speist, mit dem Herrn verbunden zu leben. Es ist eine innere Öffnung des Herzens, die im Staunen und in der Dankbarkeit das Leben als ein Geschenk annimmt.

Freitag, 18. Mai
Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. (Joh 15,16)

Das Bild des Fruchtbringens will uns sagen: Du

hast eine Zukunft! Was klein beginnt, wo ich scheinbar nichts erkenne – es ist auf Wachstum angelegt. Manches wächst so, dass es andere erkennen, und manches wächst in die Tiefe, still im eigenen Herzen. Wofür möchte ich heute danken?

Samstag, 19. Mai
Weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. (Joh 15,19)

Mit Jesus auf dem Weg zu sein, schließt Dunkel und Leiderfahrungen mit ein. Manchmal ist es ein Kontrapunkt zum Mainstream. Immer geht es um Wahrfähigkeit, Aufrichtigkeit, Demut. Die Werte der Nachfolge Jesu sind nicht immer identisch mit dem, was gerade „in“ ist. Aber der Herr geht mit, er lässt uns nicht allein!



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk zur Firmung!

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com